

1. Perspektive: Phänomenologie und Soziologie

1.1 Einleitung

Leichter Regen und tiefhängende, schnell vorbeiziehende Wolken bei diffusem Licht an einem Montagmorgen. Das Thermometer zeigt nur +3 Grad Celsius an, das Barometer aber relativ hohen Luftdruck und deutet damit auf eine Wetterverbesserung hin. In der Wettervorhersage wird von den Meteorolog:innen vom Hoch »Ilonka« gesprochen, das sich vom Mittelmeer in Richtung Norden schiebt und stabiles, frühlingshaftes Hochdruckwetter bei bis zu +15 Grad und Sonnenschein für die nächsten Tage bringt. Bei den Vorbereitungen für den Arbeitstag und die weitere Woche sind die Witterungsbedingungen zu berücksichtigen, wofür der visuelle Sinn und der Temperatursinn genutzt werden, die Messtechnologien zur zahlenmäßigen Bestimmung der Temperatur und des Luftdrucks sowie die medial vermittelten Informationen der Wetterdienste. Die einfache und sichere Handlung der Kleiderwahl ist im Grunde ein voraussetzungsvoller und komplexer Vorgang, bei dem verschiedene, teils sehr abstrakte Weltzugänge aufeinander bezogen werden müssen. Es lassen sich noch komplexere Beispiele finden, deren Bedeutung für das soziale Leben auch weitaus größer ist, aber bereits aus diesem kurzen alltagsweltlichen Beispiel wird deutlich, dass das spätmoderne Verständnis von Wirklichkeit vielfach durch eine Verbindung von körperlichen und technischen Zugängen zur Welt bestimmt wird.

Die Phänomenologie beschäftigt sich unter anderem mit dem Verhältnis der Subjekte zur Welt – und die phänomenologisch orientierte Soziologie im Anschluss daran mit den Verhältnissen dieser erfahrenden Subjekte in einer von ihnen mitgestalteten Welt zueinander. Mit den neuen Technologien und ihrer zunehmenden Bedeutung in verschiedenen Bereichen der Lebenswelt stellt sich die Frage, wie sich diese Verhältnisse dadurch verändern. Nachdem die phänomenologische Soziologie dem einsam erfahrenden Subjekt ein anderes zur Seite gestellt hat, das erfahren wird und mit dem die Welt gemeinsam gedeutet wird, werden in der postphänomenologischen Soziologie die Technologien und die neuen Strukturen der Weltzugänge konzeptionell hinzugefügt. Das zentrale Motiv dieser Arbeit besteht zusammengefasst darin, eine Aktualisierung der phänomenologischen Soziologie für die technologisierte Spätmoderne vorzunehmen.

Das Interesse für die phänomenologische Soziologie sowie jenes für die neuen Technologien haben einen gemeinsamen Nenner: eine

pluralisierte Gesellschaft mit einer Vielfalt an Lebenswelten und Weltzugängen. Auf dieser einen Seite steht die von Alfred Schütz ausgehende Sozialphänomenologie, die über die Arbeiten von Peter Berger und Thomas Luckmann sowie schließlich über die Wissenssoziologie eine prominente Stellung innerhalb des interpretativen Paradigmas erlangt hat. Eines ihrer zentrale Motive geht auf den Pragmatisten William James zurück. Dieser beschäftigte sich intensiv mit der Vielfalt an Wirklichkeiten und ihrer Erfahrung und stellte die entscheidende Frage: »*Under what circumstances do we think things real?*« (James 1890: 287, Hervorhebungen im Original). Diese nimmt Schütz als Eingangszitat in »Don Quijote und das Problem der Realität« (1953/2003) und als Ausgangspunkt für seinen berühmten Aufsatz »Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten« (1945/1971). Auch Goffman wird auf dieser Frage seine Rahmen-Analyse gründen (1974/1986: 2).¹ Der für Schütz interessante Aspekt dabei ist, dass James Wirklichkeit nicht objektiv zu bestimmen versucht, sondern vom erlebenden Subjekt ausgehend die Zuwendung zu einer Welt und deren *wirkliches* Empfinden zentral setzt. Mit der weiteren Betonung des Bewusstseins im Anschluss an Husserl formuliert Schütz (1945/1971) darin einen Zusammenhang zwischen der *Bewusstseinsspannung* und der Verleihung des *Wirklichkeitsakzentes*. Obgleich der Körper in der Phänomenologie von Beginn an wichtig ist, bleibt er in der phänomenologischen Soziologie nicht dauerpräsent. Der Körper erfüllt in den Konzeptionen eine wichtige Funktion, da er das Zentrum der Alltagswelt und den Schlüssel für Intersubjektivität bildet, allerdings kommt er über die Grundlage und Vorstufe nicht hinaus. Erst mit der Wiederentdeckung Merleau-Pontys und der Weiterentwicklung seiner Konzepte des Körpers und des Sozialen – in der Körpersoziologie und vor allem durch Kissmann (2014) und Kastl (2021) – erhält der Körper wieder eine eigenständige Bedeutung in der phänomenologischen Soziologie.

Zeitgleich und gemeinsam mit dem Körper kommen auf der anderen Seite auch die Dinge, die Materialität und die Technik wieder in den Fokus. Innerhalb der Techniksoziologie wird häufig auf die Phänomenologie Heideggers Bezug genommen, allerdings fehlt eine technikphänomenologische Soziologie gänzlich. Mit den neuen Technologien und Medien stellt sich auch die Frage, wie diese Vielfalt an Weltzugängen und Wirklichkeiten zu begreifen ist. Eine als Erfahrungs- und Wirklichkeitswissenschaft verstandene Soziologie kann hier zur prozessuellen Herstellung von sozialen Wirklichkeiten einen Ansatz für Systematisierungen und Erklärungen bieten. Die zentrale Frage der Sozialphänomenologie danach, wie ein Zugang zum fremden Bewusstsein und dessen Sicht auf die Welt

¹ Goffman zitiert aus einer Ausgabe von 1950 die Frage folgendermaßen: »*Under what circumstances do we think things are real?*« (1974/1986: 2, Hervorhebung von mir).

möglich ist, und jene des Sozialkonstruktivismus nach der Entstehung, Festigung und Weiterentwicklung einer intersubjektiv geteilten Wirklichkeit wird damit reichhaltiger. Technologien spielen sowohl bei der Externalisierung als auch der Objektivierung und Internalisierung eine zunehmend große Rolle. Sie verlängern und verbreitern das Handeln, bieten zusätzliche Speicher- und Darstellungsmethoden und ermöglichen neue Formen der Erfahrung. Die Technik in eine phänomenologische Soziologie aufzunehmen ist jedoch auch mit einer Vielzahl von Schwierigkeiten verbunden. Eine derart zentral auf das Subjekt und sein Bewusstsein fixierte Disziplin muss nichtmenschliche Entitäten berücksichtigen und die sozialen Prozesse als sozio-technische Prozesse begreifen. Neben der Möglichkeit, über den phänomenologischen Blick für Körperlichkeit auch die Objekthaftigkeit der sozialen Welt zu erschließen, haben sich innerhalb des interpretativen Paradigmas bereits einige Ansätze entwickelt, die eine Offenheit in Bezug auf Objekte und Materialität zeigen. Wie Silke Steets mit »[dem] sinnhaften Aufbau der gebauten Welt« (2015) eindrucksvoll zeigt, sind beispielsweise Gebäude als Ergebnis sozialer Handlungen eine Form von Externalisierungen, die in weiterer Folge objektiviert werden und mit dem Wohnen internalisiert. Der *Kommunikative Konstruktivismus* Knoblauchs (2017) gliedert eine solche Erweiterung ebenfalls systematisch ein und bietet eine entsprechende Erneuerung in der Tradition der phänomenologischen Soziologie und der Wissenssoziologie. Um einen Blick für die Bedeutung nichtmenschlicher Entitäten in sozialen Prozessen zu gewinnen, hat sich mit der Akteur-Netzwerk-Theorie eine überaus wertvolle »neue Soziologie für eine neue Gesellschaft« (Latour 2010/2019) entwickelt, die hier einen ebenso widerständigen wie fruchtbaren Referenzpunkt bildet. Die Herausforderung einer technikphänomenologischen Soziologie besteht dann aber vor allem darin, in der sozialen Welt die Bedeutung nichtmenschlicher Entitäten wahrzunehmen, jedoch gleichzeitig die Sinnkonstitutionen und -konstruktionen menschlicher Subjekte als Fokuspunkt zu behalten.

Die Basis für eine solche Erweiterung und Neuorientierung bildet die Postphänomenologie des amerikanischen Technikphilosophen Don Ihde. Im Anschluss an Merleau-Ponty, Husserl und Heidegger versucht er damit eine Erneuerung der Phänomenologie vorzunehmen, die seit den frühen 1990er-Jahren mit dem Präfix *Post-* kenntlich gemacht wird. In die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt wird die Technik eingefügt und in der Folge beobachtet, wie sich dadurch die Beziehungen zwischen Subjekt und Objekt verändern, welche neuen Beziehungen sich zur Technik entwickeln und wie sich vor allem das Subjekt in diesem Geflecht neu herausbildet. Ihde postuliert aufgrund des Geflechts an Beziehungen sowie aufgrund der damit einhergehenden Entwicklungen, Verschiebungen und Neupositionierungen eine »*Relational ontology*« (Ihde 2009a: 44, Hervorhebungen im Original). Der Begriff der Relation wird sich auch

durch diese Arbeit ziehen und an mehreren Stellen relevant werden. Er dient einer Typologie von Technologien² beziehungsweise der verschiedenen Weltbezüge, die mit ihnen hergestellt werden. Er dient ebenso zur Analyse des Sozialen, das in einer erweiterten Form nichtmenschliche Entitäten, wie eben Technologien, miteinschließt. In diesem Sinne besteht auch die Nähe zur *Relationalen Sozialtheorie*, wie sie von Lindemann (2014) vorbereitet und auch von Traue (2017) diskutiert wurde sowie zur *Relationalen Soziologie* von Emirbayer (1997), Donati (2011) und Seyfert (2019). Dabei betrifft die Relation auch das Verständnis von *Subjekt*, das schließlich aus den Verbindungen hervorgeht oder selbst eine solche darstellt, sowie die (soziale) Wirklichkeit als eine Relation von Weltbeziehungen.

Fragestellung

Die umfassende Analyse von Relationen, zu der ein postphänomenologischer und soziologischer Beitrag geleistet werden soll, betrifft insbesondere den Weltbezug des Subjekts in einer komplexen Spätmoderne. Hervorzuheben ist deshalb a) der Aspekt der Erfahrung, b) wie diese technologisch erweitert und verändert wird und c) wie schließlich die verschiedenen Erfahrungsweisen miteinander verbunden werden. *Erfahrung* meint in diesem Kontext den Bezug zur äußeren Welt, weshalb dem Körper und den Sinnen als Schnittstelle eine besondere Bedeutung zukommt und in der Folge nach den Möglichkeiten technologischer Weltbezüge gefragt wird. Sowohl Körper als auch Technologien werden als Ergebnis sozialer Prozesse betrachtet, die sich hier miteinander verknüpfen. Durch den sozialen Wandel und die technologischen Entwicklungen sind sie zunehmend schnellen Veränderungen unterworfen, die die Lebenswelten direkt betreffen. In einer ausdifferenzierten und pluralisierten Gesellschaft sind die Möglichkeiten und Arten (auch technologisch bedingter) Erfahrungen durchaus unterschiedlich, weshalb das Verhältnis dieser jeweiligen Erfahrungen – mit all ihren Übereinstimmungen, Differenzen und notwendigen Aushandlungsprozessen – zentral ist. Die Kernfrage lautet deshalb, wie die körperlich-technischen Erfahrungsweisen miteinander in Bezug gesetzt werden und sich daraus ein komplexes, aber geteiltes Verständnis von Wirklichkeit in der spätmodernen Gesellschaft herausbildet.

- 2 Terminologisch wird in weiterer Folge von *Technik* im Singular gesprochen, wenn damit die technischen Systeme und Geräte insgesamt gemeint sind. Auf den Plural *Techniken* wird verzichtet, da damit sowohl Gerätetechnik als auch Handlungsweisen gemeint sein können. Stattdessen wird, vor allem auch wenn die Vielfalt betont werden soll, im Plural von *Technologien* gesprochen.

Ziele und angestrebte Erkenntnisse

Das Hauptinteresse besteht darin, eine konzeptionelle Erweiterung der soziologischen Theorielandschaft zu entwickeln. Dies beinhaltet auch methodologisch Überlegungen und ist mit dem Anspruch verbunden, eine Grundlage für empirische Forschungen zu bieten, mit denen die theoretischen Konzeptionen gleichermaßen geprüft und weiterentwickelt werden können. Zu den Zielen dieser Arbeit gehört deshalb, ein methodisches Programm zu erarbeiten, mit dem die Fragestellung und das Erkenntnisinteresse auf konkrete soziale Phänomene anwendbar werden. Dies betrifft insbesondere Situationen, in denen von den Subjekten körperliche und technologische Weltzugänge miteinander in Bezug gesetzt und intersubjektiv ausgehandelt werden müssen. Entscheidend für die empirischen Fragen ist dann der Blick auf die Bedeutungszuschreibungen in den entsprechenden Handlungs- und Erfahrungsprozessen. Die Ergebnisse empirischer Forschungen sind als Teile innerhalb des übergeordneten Erkenntnisinteresses zu verstehen, das sich somit über themenbezogene, theoretische und methodische Dimensionen erstreckt. Insgesamt besteht das Ziel darin, einen neuen Ansatz zu entwerfen, mit dem ein Beitrag zu aktuellen Debatten zu Subjektivität, Sozialität und der Konstruktion sozialer Wirklichkeit geleistet werden soll.

Zielgruppen

Der Beitrag zur Soziologie kann grundsätzlich in zwei Bereichen verortet werden: erstens der Bildung eines Problembewusstseins in Bezug auf die technologische Veränderung der Erfahrungen, da dies abseits der allgemeinen Strukturen der Lebenswelt eine historisch spezifische Veränderung bedeutet; zweitens im Versuch, die phänomenologisch orientierte Soziologie für die Technisierung und Digitalisierung im 21. Jahrhundert zu stärken. Dazu gehört auch, die Fortschritte in der Phänomenologie der letzten Jahre zu berücksichtigen und die Bindung zur aktuellen Soziologie eng zu halten.

Je nachdem, von wo aus man auf die Herausarbeitung einer postphänomenologischen Soziologie blickt, wird man unterschiedliche Anschluss- und Entwicklungsmöglichkeiten entdecken. Sozialtheoretisch interessant kann der erweiterte Sozialitätsbegriff sein, zu dem auf eine neue Weise beigetragen wird. Der Einschluss technischer Erweiterungen oder sogar technischer Entitäten hat sicherlich ein irritierendes Moment für eine Sozialphänomenologie, die sich dadurch schärfer abgrenzen und auf den Menschen konzentrieren, aber auch öffnen könnte. Für einen kognitivistischen Sozialkonstruktivismus wird das Angebot gemacht, Körper und Technik in der Konstruktion von Wirklichkeit zu

beachten und etwa zu fragen, inwiefern sie als epistemische Akteure sui generis gelten können. Der Körpersoziologie und der Techniksoziologie wird ein Forum zur Diskussion systematischer Verbindungen zwischen verschiedenen Körpern und Technologien geboten. Für die Techniksoziologie besteht darüber hinaus die Möglichkeit, Sinnkonstitutionen und -konstruktionen stärker zu berücksichtigen.

Das Präfix *Post-* ist ebenso wie bei *Postindustrie* (Bell 1973), *Postmoderne* (Baudrillard 1982), *Posthumanismus* (Braidotti 2014) oder dem *Postsozialen* (Knorr-Cetina 2006) nicht als eine Überwindung des Gegenstandes oder der Perspektive zu verstehen, sondern als eine konzeptionelle Weiterentwicklung. Mit diesen Ansätzen teilt sich die postphänomenologische Soziologie also einen gewissen Erneuerungsanspruch und den Blick auf potenzielle Veränderungen des Gesellschaftlichen, die eng verbunden mit technologischen Entwicklungen sind. Und auch wenn das Ziel einer postphänomenologischen Soziologie darin besteht, soziologische Erkenntnisse und Konzeptionen zu liefern, ist eine Rückkehr zur Postphänomenologie als Philosophie nicht ausgeschlossen. Insbesondere deshalb ist das der Fall, weil die Postphänomenologie den Anspruch vertritt, soziale Phänomene empirisch zu bearbeiten, wofür soziologische Perspektiven und vor allem sozialwissenschaftliche Methoden hilfreich sind.

Um klar zu benennen, was vorsichtig angedeutet wird: die Motivation der Arbeit ist es nicht, Kritik zu üben und sich abzugrenzen, sondern vor allem, verschiedene Positionen miteinander ins Gespräch zu bringen. Die postphänomenologische Soziologie ist eine neue Perspektive und Arbeitsweise, sie steht aber versöhnlich zu anderen Positionen, weshalb hier eher die Verbindungen zu finden sein werden. Insbesondere betrifft das auch das Verhältnis zur Akteur-Netzwerk-Theorie, mit der sich die Postphänomenologie ganz ähnliche Fragestellungen teilt. Dass das menschliche Subjekt in sozialen Prozessen unterschiedlich positioniert wird, halte ich für einen ausgesprochen günstigen Ausgangspunkt, an dem sich zeigen lässt, welche analytischen Gewinne damit verbunden sind, wenn Positionen verschoben und Perspektiven gewechselt werden. Die Verbindungen und wertvollen Kontrastierungen zu suchen, heißt dann eben nicht, unangemessene Vereinheitlichungen vorzunehmen, sondern die Differenzen zu zeigen und von ihnen zu lernen. So gesehen ist die postphänomenologische Soziologie auch nur in den Relationen zu verstehen, die sie entlang von konkreten Problemstellungen aufspannt, um eine neue Perspektive und eine neue Erklärung bieten zu können.

Aufbau des Buches

Der Ausgangspunkt eines als *postphänomenologische Soziologie* bezeichneten Ansatzes besteht nicht darin, die Sozialphänomenologie

beziehungsweise die phänomenologische Soziologie als eine abgeschlossene Einheit zu betrachten und ihr die Technik anzuheften. Ebenso wenig wäre es möglich, zu einer Analyse der sozialen Welt jene zur Technik hinzuzufügen. Die Problemstellung erfordert es, tiefer anzusetzen. In dieser Tiefe sitzt die Postphänomenologie Ihdes, die in der Soziologie aber bislang kaum rezipiert wurde. Notwendig ist es dazu, in diesem ersten Kapitel die Grundzüge der Postphänomenologie und die Entwicklungen, die diese Technikphilosophie in den letzten 30 Jahren genommen hat, nachzuzeichnen. Als Vorbereitung, um die Wege und Ziele einer postphänomenologischen Soziologie benennen zu können, werden zudem zwei Linien verfolgt: zum Ersten ein Abgleich der Postphänomenologie mit anderen an Körpern und Technologien interessierten Phänomenologien, die für die Soziologie Bedeutung gewonnen haben, sowie zum Zweiten eine Skizzierung der phänomenologischen Soziologie, insbesondere jener, die von Schütz ausgeht, für die aber auch die soziologisch anschlussfähigen Teile der Phänomenologie Maurice Merleau-Pontys eingegliedert werden.

Das zweite Kapitel eröffnet mit der Erarbeitung eines phänomenologisch und soziologisch brauchbaren Begriffs der Erfahrung, der sowohl die Schütz'sche Perspektive aufnimmt als auch den Körper beziehungsweise den Leib³ als eigenständige Erfahrunginstanz berücksichtigt. Von der sinnlichen Wahrnehmung der Umwelt als Ausgangspunkt werden systematisch die verschiedenen technologischen Einflüsse diskutiert: die Verlängerung der Erfahrung durch körperähnliche Technologien, ihre Erweiterung durch Messtechnologien, die Verselbstständigung der Technik bis zu einem Quasi-Anderen, die Verschmelzung von menschlicher und technischer Wahrnehmung sowie die Verschmelzung von wahrgenommener Welt und Technik. Dabei handelt es sich um die Typen technologisch veränderter Mensch-Welt-Beziehungen von Don Ihde und die Erweiterungen von Peter-Paul Verbeek. Ausgangspunkt ist dabei das körperliche und sinnliche Subjekt, dessen Erfahrungen aber nicht durch die Erfahrungen anderer Bewusstseinhabender erweitert wird, sondern zuerst durch Technologien und ihre Weltzugänge. Diese Argumentation wird hier allerdings neu aufgebaut, und zwar entlang einer sozialphänomenologischen und soziologischen Linie. Im Zuge dieser neustrukturierten Darstellung werden die Erkenntnisse verschiedener Soziologien, aber auch der Philosophischen Anthropologie (insbesondere jener

3 Ich schließe mich Sebald (2014: 97) an und sehe den Begriff des Leibes als sehr viel voraussetzungsreicher als den des Körpers an. Deshalb findet sich im Folgenden vor allem der breitere Körperbegriff, der auch Aspekte des Leibes umfassen kann. Sofern aber im Speziellen der instrumentell eingesetzte Körper oder das leibliche Spüren wichtig sind, wird auch diese Differenzierung wieder vorgenommen.

Helmut Plessners) und der Medienphilosophie Vilém Flussers genutzt, um den Forschungsstand zu den einzelnen Phänomenbereichen umfassend abilden zu können.

Während man im zweiten Kapitel noch von einer Vorbereitung oder *Protosoziologie* sprechen könnte, die dazu dient, von der Philosophie zur Soziologie zu gelangen, ist das dritte Kapitel in der postphänomenologischen Soziologie angekommen. Herausgearbeitet wird auf Basis der Vorbereitungen eine methodologische Grundlegung und ein Konzept zum Einsatz qualitativer Methoden der empirischen Sozialforschung im Rahmen postphänomenologisch-soziologischer Forschung. Berücksichtigt wird dabei auch der ansonsten in vielen Aspekten unterschlagene pragmatistische Anteil in der Postphänomenologie, der sich methodisch in einer stärkeren Betonung der Situationen und Handlungsabläufe im Sinne der Ethnomethodologie äußert.

Veranschaulichen und vertiefen lässt sich dies anhand von drei empirischen Studien: zum Umgang mit Assistenzsystemen in der Fahrausbildung, zur Rolle von medizinischen Geräten in der Diabetes-Therapie und zur Darstellung von Interaktionen mit sozialen Robotern. Die Heterogenität der Technologien und Phänomene trägt den verschiedenen, von Ihde und Verbeek formulierten Weltbeziehungen Rechnung. Die Fallstudien geben ein differenziertes Verständnis zu den Dimensionen technologisch veränderter Erfahrungsweisen, vor allem aber zeigen sie, wie diese interaktiv hergestellt werden. Der Erkenntnisgewinn bezieht sich entsprechend auf das Verhältnis zwischen den jeweils technisch veränderten Erfahrungen sowie auf die Abstimmungsprozesse.

Da die empirischen Studien nicht die Funktion einer Veranschaulichung haben, sondern deren Erkenntnisse auch für das Konzept der postphänomenologischen Soziologie genutzt werden sollen, wird deren Leistungsfähigkeit als Gesellschaftsdiagnose und Bereicherung der soziologischen Theorie im vierten Kapitel genutzt. Auf der Ebene der Subjekttheorien geht es zentral um die Frage, welche Konsequenzen daraus erwachsen, wenn Technologien die Weltbezüge verändern und damit auch das Subjekt in der relationalen Ontologie in seinem Selbstverständnis betroffen ist. Auf der Ebene der Sozialtheorie ist es neben der Frage zum Verhältnis zwischen Mensch und Technik in einem erweiterten Sozialen vor allem jene danach, wie die Subjekte, ganz unterschiedliche Technologien nutzend, miteinander in Beziehung treten. Auf der Ebene der Betrachtung der sozialen Wirklichkeit stellt sich daran anschließend die Frage, ob bei einer sozio-technischen Konstruktion der Wirklichkeit grundsätzlich von einer Reziprozität der Perspektiven gesprochen werden kann und was eine Vielfalt von Weltzugängen und Wirklichkeiten für den *Common Sense* bedeutet.

1.2 Postphänomenologie und phänomenologische Soziologie

»What would our naked Adam see with his naked eyes were he to gaze upon the nighttime skies?« (Ihde 1990: 42)

Der Untertitel von Don Ihdes Hauptwerk »Technology and the Life-world« lautet: »From Garden to Earth«. Damit drückt er seinen Anspruch aus, der idealisierten und abstrakten Konzeption von *Welt* eine reale Welt entgegenzuhalten. Auf der einen Seite ist es der Garten Eden, eine Welt, in der ein nackter Mensch bequem überleben kann, eine ohne Temperaturschwankungen, mit leicht erreichbarer Nahrung und ohne die Notwendigkeit von Kleidung, Werkzeugen oder Unterkünften (vgl. Ihde 1990: 11–20). Auf der anderen Seite steht eine Welt, in der zum Überleben und zur Herausbildung einer Kultur die Technik eine maßgebliche Rolle spielt, wie auch historisch und empirisch feststellbar ist. Mit *Technik* sind bei Ihde in einem sehr weiten Sinne alle Formen von Dingen und Materialien gemeint. Mit ihnen wird das nackte Dasein überwunden und auf die Welt zugegriffen beziehungsweise in sie einge-griffen. Historisch betrachtet mag das ganz unterschiedlich ausgeprägt sein, es gibt, so Ihde, aber keine technikfreie Welt. Entsprechend sind die Vorstellungen von Welt, sowie unser Wissen von ihr, nie unabhängig von Technik. Beim Blick in den Nachthimmel sieht man deshalb Planeten, den Polarstern, Sternenbilder, die von der Sonne beleuchtete Vorderseite des Mondes und die aus Milliarden von Sternen bestehende Milchstraße des eigenen Sonnensystems. Ganz anders also als Adam und Eva, die nur mit ihren nackten Augen, ganz ohne Geräte und Vorwissen, in den Nachthimmel blicken.

Entsprechend ergibt sich für Ihde die Notwendigkeit, in der Analyse der Erfahrungsweisen und Lebenswelten die Technik systematisch mitzuberücksichtigen. Darin besteht ein zentraler Unterschied zur klassischen, der *alten* Phänomenologie, über die er in einigen Punkten hinausgehen will und seinen Ansatz deshalb als *Post-Phänomenologie* bezeichnet. Während die Postphänomenologie ihre Beschreibung der Subjekte und von deren Zugang zur Welt entlang der Technik neu aufbaut, ist es das Anliegen der (phänomenologischen) Soziologie, die Erfahrungen anderer Menschen systematisch miteinzubeziehen. Denn ebenfalls in Abgrenzung zum ersten Menschen ist zu betonen, dass die Erfahrung auch nie unabhängig von anderen Menschen zu denken ist.⁴ Das

4 So wie die Philosophie aus methodischen Gründen fallweise den einzelnen Menschen *an sich* betrachten will, kennt auch die Soziologie das Bedürfnis nach stark vereinfachten und nahezu kontextfreien Konstellationen. Ein

betrifft jene Erfahrungen, die die Vorwelt in Wissensbeständen abgelegt hat, sowie die Erfahrungen in der Mitwelt, mit denen die eigenen jeweils abgeglichen und verbunden werden (vgl. Schütz/Luckmann 1979). Der Anspruch einer postphänomenologischen Soziologie müsste es entsprechend sein, die technische Erweiterung der nackten Erfahrung *und* die soziale Erweiterung individueller Erfahrungen miteinander zu verbinden, um schließlich etwas über die sozio-technische Organisation der Weltzugänge sagen zu können.

1.2.1 *Grundzüge der Postphänomenologie*

Ein konkretes Beispiel, an dem Ihde seinen Ansatz deutlich zu machen versucht, ist die Arbeitsweise Galileo Galileis. Husserl gibt sich in seiner Beschreibung Galileis Mühe, ihn als den am Schreibtisch sitzenden und denkenden Forscher darzustellen, der geometrische Formen zerlegt und mathematische Formeln entwickelt. Ein solcher Blick ist nicht überraschend, zumal Husserl aus einer Wissenschaftstradition kommt, in der er für Mathematik und Logik geschult wurde – die abstrakten Disziplinen, die den Körper, die Technik und die Geschichte nicht sehen (vgl. Ihde 2011: 70). Ihde dagegen sieht Galilei, wie er vom Turm von Pisa Gegenstände fallen lässt und vor allem wie er verbissen daran arbeitet, Gläser optimal zu schleifen, um den Vergrößerungseffekt zu verstärken, der ihm einen Blick auf die Mondkrater ermöglicht (vgl. Ihde 1990: 34–38, 2011: 76–78). Husserl hatte also schlicht vergessen, dass Galilei ein Teleskop zu Verfügung hatte! Aus dieser Kritik lassen sich bereits zwei Prinzipien der Phänomenologie Ihdes erkennen: erstens die Erweiterung der Erkenntnisfähigkeit und generell der Weltzugänge durch die materiellen Bedingungen und technischen Möglichkeiten; zweitens die Forderung, die historischen Bedingungen auch in der Philosophie ernst zu nehmen (vgl. Ihde 2009a: 8). Das allerdings ist mit einer grundlegenden Veränderung des Stils und der Perspektivierung verbunden. Die lucretianische Perspektive präferiert metaphorisch gesprochen die Beobachtung der Welt von einem hohen Turm, aus einer fixierten Position und von weit oben (vgl. Ihde 1990: 9). Mit der vorgeschlagenen Verschiebung wäre allerdings Kierkegaards Metapher von den Seefahrenden oder heute von den Weltraumreisenden angebrachter. Diese befinden sich ständig

Beispiel dafür wären die *Gründungszenen* (Farzin und Laux 2016), um soziale Situationen zu veranschaulichen, die auf die elementarsten Bestandteile reduziert werden und damit eine Tabula Rasa des Sozialen bieten (ebd.: 255). »Es ist der nachvollziehbare Traum der Sozialwissenschaften, Vergesellschaftungsprozesse von einem imaginierten Nullpunkt aus zu beobachten und zu erklären, der an dieser Stelle zum Ausdruck kommt.« (Farzin/ Laux 2016: 255)

in Bewegung und auch die Welt um sie herum ist in Bewegung, weshalb ein fester Orientierungspunkt fehlt und das Analysieren dynamisch zu verstehen ist (vgl. Ihde 1990: 10).

Relationale Ontologie

Die Grundlegung der Phänomenologie durch Husserl findet ihren Ausgangspunkt bekanntlich mit der Einsicht, dass es nicht möglich ist, eine Aussage über die Objekte in der Welt zu machen, da es keinen direkten Zugang zu ihnen gibt. Worüber sich eine Aussage nur machen lässt, ist, wie sich die Objekte im Bewusstsein zeigen, denn nur darauf haben wir einen Zugriff. Was die Objekte sind, was sie für uns bedeuteten, hängt folglich davon ab, wie das Bewusstsein strukturiert ist und verfährt. Das grundlegende Ziel ist es deshalb, die universalen Strukturen des Bewusstseins und der Erfahrung offen zu legen (vgl. Marbach 1996; Eberle 1999: 83; Dreher 2008: 299; Friis 2015: 215), wozu die empirische Welt aus- und die reine Erfahrung eingeklammert werden muss (vgl. Varela/Thompson/Rosch 1992: 34).

An der Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt wird aus methodischen Gründen erst einmal festgehalten. Es gibt aber kein Bewusstsein an sich und keine Welt an sich, sondern nur ein Bewusstsein von etwas in der Welt. Auch wenn die Intentionalität in beide Richtungen gedacht werden kann – das Subjekt, das sich auf die Welt bezieht, und die Welt, die sich dem Subjekt zeigt –, privilegiert Husserl mit dem Fokus auf das Bewusstsein Ersteres (vgl. Kaplan 2009: 232). Auf jeden Fall wird aber deutlich, dass das Subjekt und das Objekt der Erfahrung aneinander gebunden sind (vgl. Verbeek 2005a: 122). Mehr noch: Sie sind voneinander abhängig, weshalb es nicht mehr einfach ist, von einander gegenüberliegendem Subjekt und Objekt zu sprechen. Was die beiden ausmacht, ist ihre Verbindung zueinander, was Ihde weiter zuspitzt und schließlich von einer »*interrelational ontology*« spricht (2009a: 23, Hervorhebungen im Original). Die Betonung der Relation übernimmt Ihde von Merleau-Ponty. In der *Phänomenologie der Wahrnehmung* beschreibt Merleau-Ponty weder die Welt noch das Subjekt, sondern die Relationen zwischen ihnen als die eigentlichen *Dinge selbst* (vgl. Verbeek 2005a: 108). Grundlage ist also diese enge Bindung von Mensch und Welt, die sich als Ausgangspunkt in folgender Form schematisch veranschaulichen lässt:

human – world

Das Hauptanliegen Ihdes ist es aber, in dieses Verhältnis die Technik mit einzufügen, die sich zwischen Mensch und Welt positioniert und eine mediatierende Instanz bildet:

human – technology – world

Verbeek übernimmt dieses Schema, merkt aber an, dass die Bezeichnung einer *Mediatisierung* einschränkt, da von vornherein ein unabhängiges Subjekt und ein unabhängiges Objekt angenommen wird, zwischen denen die Technik eine vermittelnde oder transformierende Rolle einnimmt (vgl. Verbeek 2005a: 129). Zwar hat Ihde in seinen späteren Schriften mit der *interrelational ontology* der Veränderung von Subjekt und Objekt durch die wechselseitigen Bezugnahmen eben mehr Beachtung geschenkt, Verbeek geht aber noch darüber hinaus, wenn er schreibt:

»Humans and the world they experience are the *products* of technological mediation, and not just the poles between which the mediation plays itself out.« (Verbeek 2005a: 129, Hervorhebungen im Original)

In dieser radikaleren Linie der Postphänomenologie gilt die Analyse folglich nicht nur den Veränderungen der Weltbeziehungen, sondern der Subjekt- und Objektbildung überhaupt. Wichtig ist vorerst aber, jenen Punkt zu identifizieren, an dem sich die Verhältnisse entscheiden. Die Schnittstelle zwischen Mensch und Welt bildet für Merleau-Ponty die Wahrnehmung (vgl. Verbeek 2005a: 108). Ihde will mit der Technik hier keine alternative oder konkurrierende Stelle ins Gespräch bringen, sondern schließt vielmehr daran an und sieht Technologien als Unterstützungen und Ergänzungen des sinnlichen Weltzugangs. So wie es auch kein Bewusstsein an sich gibt, sondern nur ein Bewusstsein von etwas, gibt es auch nicht das Sehen an sich, sondern ein Sehen von etwas, und keine Technik an sich, sondern eine Technik, um sich zur Welt verhalten zu können. Die Frage nach den invariaten Strukturen des Bewusstseins fällt damit weitgehend beiseite.

Insgesamt lässt sich die Erfahrung hier als eine sinnliche Erfahrung von etwas beschreiben und die Postphänomenologie sich als jene Disziplin verstehen, die die Technik in diese Erfahrung eingliedert. Mit der Technik werden dem Subjekt schließlich neue Wege geboten, die Welt zu erschließen, so wie der Welt neue Wege gegeben sind, sich dem Subjekt zu zeigen. Ihde wendet sich damit in zwei Aspekten von Husserl ab. Erstens verliert sich die Zentralstellung des Bewusstseins und zweitens zeigt dieses *Neue*, das mit der Technik kommt, die Abwendung von den invariaten und ahistorischen Strukturen.⁵

5 Mit der Historisierung und der Betrachtung von Entwicklungen eröffnen sich, wie später noch genauer thematisiert wird, zahlreiche soziologische Anschlüsse und Möglichkeiten empirischer Forschung.

Mensch-Technik-Welt-Relationen

Wie ist nun der Einfluss der Technik auf die Erfahrung, beziehungsweise auf die Beziehung zwischen Mensch und Welt genauer zu verstehen? Ihde zeigt dies am Beispiel konkreter Technologien, die er in vier Bereiche unterteilt und jeweils in Schematisierungen veranschaulicht.⁶ Die einfachste Technikform besteht aus jener, die eine Erweiterung des Körpers und der Sinne darstellt. Der Mensch nutzt sie, um seine Reichweiten, beziehungsweise seine Wahrnehmungsfähigkeit, zu erhöhen. Ihde bezeichnet die damit entstehende Beziehung zwischen Körper, Technik und Welt deshalb als *embodiment relation* (vgl. Ihde 1990: 72–80):

embodiment relation $(I - \text{technology}) \rightarrow \text{world}$

Galileis Teleskop wäre ein Beispiel dafür, die Brille eines unserer alltäglichen Lebenswelt. Solche optischen Geräte zeigen im Grunde nichts Neues, ermöglichen aber das an sich Sichtbare auch tatsächlich (wieder) wahrnehmen zu können.

Qualitativ davon zu unterscheiden sind jene Technologien, die mehr wahrnehmbar machen, als der menschliche Körper in der Lage ist. Mit ihnen bildet sich eine *hermeneutic relation* (vgl. Ihde 1990: 80–97):

hermeneutic relation $I \rightarrow (\text{technology} - \text{world})$

Die Technik ermöglicht damit die bereits angedeutete, von Husserl weniger thematisierte Seite, dass die Welt sich dem Menschen zeigt. Der Geiger-Zähler ist ein Beispiel dafür, da damit eine Dimension der Wirklichkeit zugänglich wird, die der Mensch nicht, nur ungenau oder unspezifisch wahrnehmen kann.⁷ *Hermeneutic* meint in diesem Zusammenhang, dass die Ergebnisse der Messung, die in Form von Zahlenwerten oder Grafiken angezeigt werden, selbst erst interpretiert werden müssen. Diese Technikformen werden insbesondere in den Naturwissenschaften eingesetzt, denen sich Ihde in »Expanding Hermeneutics« (1998) gesondert widmet.

- 6 Ein Hinweis zur formalen Notation: Ihde verwendet uneinheitlich »Human« oder »I« für die Subjektposition und variiert zwischen einfachen Strichen und Pfeilen. Sofern es hier um die unspezifische Darstellung von Beziehungen geht, wird vom *Menschen* gesprochen und werden einfache Verbindungsstriche benutzt. Sobald betont wird, dass es sich um ein Subjekt handelt, ist es ein *Ich* mit der Fähigkeit einer intentionalen Ausrichtung, die entsprechend mit einem Pfeil dargestellt wird, während einfache Striche darin die nicht-intentionalen Verbindungen meinen.
- 7 Die Frage, ob damit eine bestimmte Dimension der Wirklichkeit erschlossen wird oder sie mit der Messung erzeugt wird, wird noch Gegenstand einer ausführlichen Diskussion sein.

Während bei diesen zwei Formen der Relationen die Technik durchaus als mediatisierende Form betrachtet werden könnte, verliert sich dieser Aspekt spätestens mit der *alterity relation* (vgl. Ihde 1990: 97–108):

alterity relation $I \rightarrow \text{technology} \text{ (-world)}$

Alterität, wie sie hier verwendet wird, geht auf Emmanuel Levinas und seinen Begriff des *Anderen* zurück (vgl. Ihde 1990: 98). Damit ist die Technik kein Mittler, sondern eine Art von Gegenüber.⁸ Beispiele wären religiöse Objekte, die nicht nur eine Gottheit repräsentieren, sondern selbst heilig sind, oder etwa Automaten, angefangen beim Deus ex Machina in der Antike bis zu heutigen Robotern. Ganz im Sinne Levinas ist die Technik *anders*, aber, das ist entscheidend, sie bietet die Möglichkeit, auf eine neue Weise einen Bezug zu sich selbst herzustellen.

Die vierte der von Ihde thematisierten, technologisch bedingten Mensch-Welt-Beziehungen ist die *background relation* (vgl. Ihde 1990: 108–112):

background relation $I \text{ (-technology -) world}$

Die Technologien dieser Kategorie verändern die Beziehung zur Welt, das machen sie aber unbemerkt, da sie wie die Technologien der *alterity relation* einen gewissen Automatisierungsgrad erreicht haben und selbstständig im Hintergrund arbeiten. Zwar ist uns bewusst, dass die Wasseraufbereitung, die Elektrizitätsversorgung und der Kühlschrank unser Weltverhältnis enorm verändern, die bewusste Zuwendung zu diesen Prozessen tritt jedoch zurück.

Peter-Paul Verbeek, ein direkter Schüler Ihdes, hat dessen Konzepte maßgeblich weiterentwickelt (insbesondere in »What Things Do«, 2005a) und später auch die Typologie erweitert. Dass Subjekt und Welt und in der Folge auch Technik miteinander verwoben sind, lässt sich mit Blick auf neuere Entwicklungen noch weiter zuspitzen. So findet sich sogar eine substanzielle Verbindung von Körper und Technik, die Verbeek (2008) als *cyborg relation* bezeichnet und damit an einen bekannten Begriff anschließt, der sich aber erst in der Gegenwart zu realisieren scheint:

8 Daraus werden sich noch soziologische Anschlussfragen dazu ergeben, inwiefern technische Entitäten als Sozialpartner betrachtet werden können und was dies für das Verständnis von Sozialität bedeutet. Siehe hierzu insbesondere Kapitel 2.5.1 zur *alterity relation* im Detail, Kapitel 3.4 zu sozialen Robotern und 4.2 zur Sozialität.

cyborg relation (I/technology) → *world*⁹

Folgerichtig wird die Mensch-Technik-Verschmelzung schließlich von Rosenberger und Verbeek (2015: 21f) um die Welt-Technik-Verschmelzung ergänzt:

immersion relation $I \leftrightarrow (\text{technology/world})$

Dieses Verhältnis in die Grundtypen mitaufzunehmen ist alleine schon aufgrund der Technologien, die seit den 1980er-Jahren eigene Welten, zum Beispiel Spielwelten, anbieten, berechtigt. Es lässt sich hier deshalb auch mit den Debatten zu *virtual reality*, *mixed reality* und *augmented reality* leicht anschließen. Anders als beim Gegenstück, der *cyborg relation*, verläuft die Intentionalität aber nicht nur in eine Richtung. Sie ist »bi-directional«, da sich sowohl die Subjekte auf die technologisierte Welt beziehen können, sich diese aber auch auf die Subjekte bezieht, die sie zu registrieren und vermessen in der Lage ist (Rosenberger/Verbeek 2015: 22).

Multistability

Da es Ihde nicht daran gelegen ist, dem Wesen der Technik auf die Spur zu kommen, betont er (1990: 70) in Anschluss an Heidegger (aber auch mit Bezug auf den Pragmatismus), dass nicht die Technik an sich eine bestimmte Weltbeziehung erzeugt, sondern eine solche erst im tatsächlichen Gebrauch entsteht. Die Technologien haben damit eher das Potenzial, einen bestimmten Weltbezug herzustellen, aber unter Umständen auch einen anderen. Damit reduziert er die Rolle der Technik nicht unbedingt, in erster Linie betont er im Sinne der (inter-)relationalen Ontologie, dass es weder die Technik noch der menschliche Wille alleine sind, die die Anwendung bestimmen. Dass es durchaus unterschiedliche Verwendungsweisen gibt, zeigt sich vor allem im interkulturellen Bereich, wo Technologien in verschiedene Kulturen und Praktiken eingebunden werden und das durchaus unterschiedlich (vgl. Ihde 1990: 144). Dass es diese verschiedenen Anwendungen und *Sichtweisen* gibt, beschrieb Ihde, noch ohne den kulturellen Aspekt zu betonen, bereits früher mit

9 Im Original heißt es »(human/technology) → world«. Verbeek nutzt »I« nur in jenen Fällen, in denen er sich nah an Ihde bewegt und beispielsweise seine zentralen Konzepte vorstellt, ansonsten verwendet er die allgemeinere Bezeichnung »human«, jedoch weiterhin Pfeile. Sofern die Notationssysteme in den Originalen variieren, werden sie hier zu Gunsten der Einheitlichkeit angepasst und in der bereits erläuterten Weise dargestellt.

dem Verweis auf den *Necker Cube* in »Experimental Phenomenology: Multistabilities« (1977/2012). Dabei handelt sich schlicht um die dreidimensionale Darstellung eines Würfels:

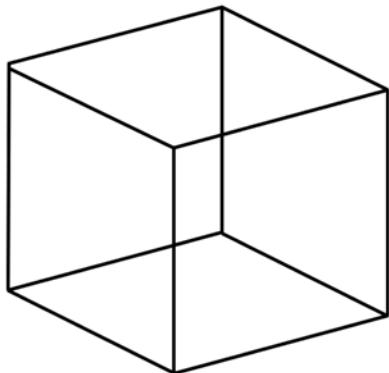


Abb. 1: *Necker Cube*, Darstellung basierend auf Ihde 1977/2012: 63.

Die inkorporierte Wahrnehmungsordnung legt es zumindest nahe, einen Würfel zu sehen, zumeist von oben rechts, genauso ist es aber auch möglich, ihn von unten links zu sehen. Aber auch andere Interpretationen sind möglich, etwa, dass sich um eine zweidimensionale Fläche handelt (was mit dem Fokus auf dem Würfel aber nicht mehr leicht sehbar wird). Auch kann die Darstellung des Würfels verändert werden, indem eine Perspektive gewählt wird, in der sich bestimmte Linien überlagern:

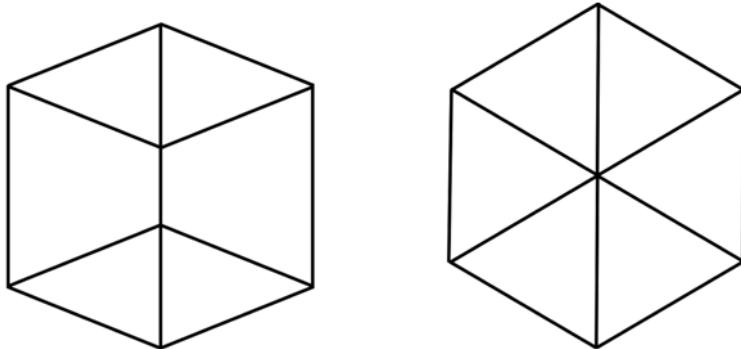


Abb. 2: Varianten des *Necker Cube*, Darstellung basierend auf Ihde 1977/2012: 72.

Der Punkt ist: Die Dinge können unterschiedlich gesehen werden, unter anderem auch aufgrund von Vorerfahrungen, Vorgaben oder kulturell geprägten Darstellungs- und damit korrespondierenden Sehweisen. Jedoch kann nicht alles gesehen werden. So wie auch bestimmte Technologien viele Gebrauchsweisen ermöglichen können und damit vieles sein können, nicht aber alles (vgl. Rosenberger/Verbeek 2015: 26).

Microperception – Macroperception

Eines der zentralen Themen bei Merleau-Ponty ist das Sehen. Damit bezieht er sich in erster Linie auf das sinnliche Wahrnehmen, in einigen Notizen, die auf Oktober 1959 datiert sind, spricht er aber auch von epochenspezifischer Wahrnehmung, wie der Zentralperspektive in der Renaissance, und allgemein von der »Einformung der Wahrnehmung durch die Kultur«, mit der die »rohe« und »wilde« Wahrnehmung überformt wird (Merleau-Ponty 1964/1986: 270f, Hervorhebungen im Original). Daran knüpft Ihde (1993: 75–81) an, indem er begrifflich zwischen *microperception* und *macroperception* unterscheidet. Ersteres beschreibt bei ihm die sinnliche Wahrnehmung und zweiteres die kulturelle Wahrnehmung im Sinne einer gewonnenen Einstellung (vgl. Ihde 1990: 29). In beiden Fällen wird, auch im Deutschen, von einem Sehen gesprochen – *ich sehe einen Gegenstand*, etwa ein Gebäude, und *ich sehe etwas genauso wie du*, in dem Sinne, dass ich derselben Meinung bin. In Ihdes Worten:

»The histories of perception teach us that every version of microperception is already situated within and never separate from the human and already cultural macroperception which contains it. There is no simple seeing; there is only situated seeing that is both a seeing *as* ____ and a seeing *from* ____ . Yet here are initial clues for a phenomenological examination.« (Ihde 1990: 42, Hervorhebungen im Original)

Eine postphänomenologische Analyse der Wahrnehmung muss folglich immer den gesellschaftlichen und kulturellen Kontext berücksichtigen, womit letztlich auch einer Kritik an der Phänomenologie begegnet wird, der vorgeworfen wurde, sich lediglich auf Ersteres zu konzentrieren (vgl. Rosenberger/Verbeek 2015: 16).

Pluralisierte Kultur

Die verschiedenen kulturellen *Sichtweisen* stehen dabei weder isoliert nebeneinander noch lösen sie historisch betrachtet einander ab. Aus der »monocularity« wird eine »binocularity«, in der mehrere Arten

an Wahrnehmungen und Interpretationsweisen parallel bestehen (Ihde 1990: 174). Bestimmte Formen werden sicherlich auch vergessen, aber grundsätzlich besteht die Möglichkeit, diese zu kumulieren. Daraus entsteht eine Vielfalt an Informationen, wie sie sich in einem NASA-Kontrollzentrum oder in den Fernsehanstalten zeigt (ebd.), zunehmend aber auch in der mit Medientechnologien angereicherten, alltäglichen Lebenswelt. Damit gehen Befürchtungen einer Überlastung und Desorientierung einher, Ihde sieht darin aber auch eine Chance. Das »compound eye« ermöglicht, ähnlich wie bei Insekten, einen Rundumblick, mit dem grundsätzlich mehr gesehen werden kann und verschiedene kulturelle Sichtweisen genutzt werden können (Ihde 1990: 174, 219). In dieser Phase, der »pluriculturality«, ist es möglich, in eine zweite *Sprache* zu wechseln, womit auch ein neues Wissen um die eigene Sprache entwickelt wird (Ihde 1990: 174).

Entscheidungsbürden

Mit der durch Technik veränderten Wahrnehmung sowie vor allem den Möglichkeiten, mehr wahrnehmen und damit neue Erfahrungen machen zu können, steigt aber auch die Verantwortung. Ihde spricht dabei von »decisional burden« (1990: 180). Die technisch erzeugten und verbreiteten Informationen können nicht ignoriert werden. Sofern ihnen eine Relevanz zugeschrieben wird, sind sie bereits Teil der sozialen Wirklichkeit und müssen in den einzelnen Entscheidungen berücksichtigt werden. Ein Beispiel: Mit der Pränataldiagnostik werden Kinder nicht einfach geboren. Ihrer Geburt geht unter Umständen ein anspruchsvoller Prozess der Diagnosen und Entscheidungen voraus (vgl. Verbeek 2005a: 138). Auch kann sich die Frage stellen, ob aufgrund bestimmter zu erwartender Krankheiten oder Einschränkungen das Kind überhaupt geboren werden soll. Das heißt, die Entscheidung für ein Kind muss im Kontext technisch-medizinischer Informationen beständig neu getroffen werden. Wie Ihde es ausdrückt: »The one choice I do not have is the choice not to make a choice.« (Ihde 1990: 181).¹⁰

1.2.2 Postphänomenologie und Pragmatismus

Vor dem Hintergrund des phänomenologisch-soziologischen Interesses wurde die Postphänomenologie hier als eine Weiterentwicklung der

¹⁰ Die ethischen Fragen haben zuletzt vor allem Verbeek (2006, 2010) sowie Kudina und Verbeek (2019) wieder aufgegriffen und insbesondere in Richtung des Zusammenhangs von Ethik und Technikdesign weitergedacht.

Phänomenologie beschrieben. An zwei Stellen wurde die Bedeutung des Pragmatismus für die Postphänomenologie kurz angedeutet – die dynamische Perspektivsetzung und die Betonung der Praxis –, der pragmatische Anteil in der Postphänomenologie aber noch nicht richtig gewürdigt. Ihdes Blick auf die Phänomenologie und seine Weiterentwicklung muss jedoch insgesamt vor dem Hintergrund des Pragmatismus verstanden werden. Für einen amerikanischen Philosophen ist eine Nähe zu *der* amerikanischen Philosophie nicht weiter überraschend, für einen Phänomenologen aber schon und dadurch erscheint die Phänomenologie aus ganz anderen Gesichtspunkten bearbeitungswürdig als unter Husserls direkten Schülern.

Aus Ihdes Sicht wäre es durchaus hilfreich gewesen, Phänomenologie und Pragmatismus schon früher miteinander ins Gespräch zu bringen. Der Phänomenologie wäre es dadurch nämlich leichter möglich gewesen, gleich bei der Analyse der tatsächlichen Lebenswelt anzusetzen (vgl. Ihde 2009a: 11). Zudem wären der Phänomenologie mit einer relationalen Ontologie anstatt einer rein subjektivistischen Anlage viele Probleme erspart geblieben (ebd.). Auf der anderen Seite hätten einige Aspekte der Phänomenologie dem Pragmatismus helfen können, so zum Beispiel die Variation in der Theorie, die Berücksichtigung des Körpers und die Lebenswelt als Analyseeinheit (ebd.). Ihde ist sehr darum bemüht, zu zeigen, an welchen Punkten die beiden Ansätze voneinander profitieren können. Beinah ironisch erscheint es ihm, dass sie sich relativ unabhängig voneinander bewegt haben, wo doch Dewey und Husserl im selben Jahr geboren wurden, 1859, demselben Jahr übrigens, in dem »Origin of the Species« erschien (Ihde 2009a: 9). Ihde beschreibt die Postphänomenologie in den späteren Schriften auch nicht mehr so sehr als eine pragmatistisch inspirierte Weiterentwicklung der Phänomenologie, sondern räumt ihr einen gleichberechtigten Platz zu, was in folgender Formel mündet:

»phenomenology + pragmatism = postphenomenology«

(Ihde 1977/2012: 128)

Mit dem Pragmatismus lässt sich wieder auf den in der Einleitung als Bezugspunkt für mehrere Problemstellungen genannten William James zurückkommen. Gerade bei James, so Dewey in seiner kurzen Geschichte des Pragmatismus, wird deutlich, dass die Zukunft formbar und offen ist, immer »in the making« (Dewey 1925/1998: 8). Ein Stil, der für den Pragmatismus prägend war und der sich für Dewey auch nicht zufällig in einem Land entwickelte, in dem vieles unbestimmt war und alles möglich schien (ebd.: 12). Die Phänomenologie und der Pragmatismus teilen sich den Begriff der »Erfahrung«, für den Pragmatismus ist es aber weniger die Erfahrung im Sinne eines Ergebnisses von Wahrnehmungen und Erlebnissen, aus dem sich dann Handlungen ergeben, sondern

eine Handlung, deren zentrales Motiv es ist, überhaupt Erfahrungen generieren zu wollen (vgl. auch Neuber 1998: 62). Mit der Offenheit und dem Blick nach vorne ist auch die Vorstellung von Wirklichkeit anders konturiert, und das in einer für die Phänomenologie fruchtbaren Weise. Wirklichkeit findet sich nicht nur im gewordenen Bewusstsein, sondern vor allem in den sich entwickelnden Situationen der Lebenswelt.¹¹

1.2.3 Postphänomenologie und Körper

Wie bereits erwähnt, identifizierte Merleau-Ponty in seinem Versuch, das Verhältnis der Subjekte zu ihrer Welt zu beschreiben, die sinnliche Wahrnehmung als den entscheidenden Punkt (vgl. Verbeek 2005a: 108). Das phänomenologische Interesse am Körper sowie im Besonderen an der Wahrnehmung als Scharnier zwischen Innen und Außen, zwischen Subjekt und Welt, übernimmt Ihde. Mit der *microperception* und der *macroperception* gelingt es ihm allerdings, die sinnliche Wahrnehmung um die kulturellen Wahrnehmungspraktiken zu erweitern, die in einem Wechselspiel zueinander stehen. Diese Technik der Gegenüberstellung von Mikroebene und Makroebene wiederholt sich mit der Konzeption von »body one« und »body two«, bei der das empfindsame Subjekt als Leib mit dem kulturell geschulten Körper im Wechsel steht (vgl. Ihde 2002). Die sinnliche Wahrnehmung ist demnach beides, individuell und kulturell, was Ihde auch schon in seiner ersten phänomenologisch ausgerichteten Monografie »Listening and Voice. Phenomenologies of Sound.« (1976/2007) herausstreichet.

Merleau-Ponty (1945/1966: 261) hatte in seiner Analyse des Zur-Welt-Seins jedem der Sinne einen eigenen Zugang zur Welt attestiert. Die Wahrnehmung ist dabei nicht in der Lage, aus den verschiedenen Eindrücken ein homogenes Gesamtbild zu erschaffen (vgl. ebd.: 269), auch wenn die Sinne in der Lage sind, miteinander zu kommunizieren (vgl. ebd.: 264). Wenn jeder Sinn seinen eigenen Sinn hat,¹² muss man ihnen jeweils eine eigene Bedeutung beimesse. Das Bewusstsein weiß eben nicht schon alles (vgl. ebd.: 212) und kann sich insbesondere nicht auf die Welt beziehen, weshalb es sich an den Leib bindet (vgl. Merleau-Ponty 1951/1973: 175). Das Bewusstsein ist, wie er es so schön ausdrückt, »eingetaucht in Sinnlichkeit« (Merleau-Ponty 1945/1966: 249). Merleau-Ponty betont damit die eigene Bedeutung des Körpers beziehungsweise des Leibes, mit dem bereits ein

¹¹ Dieser Aspekt ist insbesondere für empirische Forschungen im Sinne der Postphänomenologie wichtig. Siehe dazu die Diskussion in Kapitel 3.1.

¹² Hingewiesen ist damit auch auf die etymologisch gleiche Bedeutungskunft wie sie zum Beispiel sowohl im Deutschen als auch im Englischen steht.

unmittelbarer Zugang zur Welt besteht, der nicht notwendigerweise noch reflexiv und kognitiv eingefangen werden muss (vgl. Sebald 2014: 98). Wie Kissmann aber zeigt (2014: 106), ist es gerade er, der die Trennungen von Körper und Geist, von Leib und Bewusstsein zu überwinden versucht. Es ist bei ihm ein als Leiblichkeit beschriebenes, »inneseiendes Verhältnis von Leib und Bewusstsein« (Kissmann 2014: 104). Merleau-Ponty trifft die Unterscheidung, aber Leib und Bewusstsein verhalten sich bei ihm in etwa so wie Sprache und Denken (vgl. Kissmann 2016: 65). Damit schreibt er dem Körper selbst eine Intentionalität zu und konzeptualisiert ihn anders als Husserl, der eher davon sprechen würde, dass das Bewusstsein das Körperlische intendiert (vgl. Kastl 2021: 41).

Merleau-Pontys Phänomenologie wurde zuletzt auch mehrfach als Grundlage für soziologische Konzeptionen herangezogen. Ulrike Tikvah Kissmann (2014) betrachtet die Leiblichkeit als die Voraussetzung für Sozialität und nimmt dieses Konzept als Ausgangspunkt für ihre sozialtheoretischen Analysen. Die zentrale Frage dabei ist, in welcher Beziehung der Leib einer Person mit dem einer anderen steht. Damit schließt sie an Merleau-Ponty an, der den Körper als Voraussetzung des Sozialen setzt. Er ist nämlich notwendig, damit ich »ein Wissen über andere beseelte Leiber gewinnen kann« (Merleau-Ponty 1951/1973: 175f). Diese *Zwischenleiblichkeit* zeichnet sich nach Kissmann (2014: 115) nicht etwa durch ein reflexives Wissen aus, sondern besteht bereits *vorher* als ein in den Körper eingeschriebenes, *inkorporiertes* Wissen. Anders als eine auf das Bewusstsein und die Sprache konzentrierte Soziologie wird es mit einem weiten Leib-Bewusstsein möglich, Interaktionen zu betrachten, bevor sie sprachlich passieren. Das betrifft bei Kissmann in erster Linie die sichtbaren Körper, die sich aufeinander beziehen, woraus ihre »Sozialität des Visuellen« (2014) folgt.

Jörg Michael Kastl (2021) hat kürzlich eine umfassende Arbeit zum Körperkonzept bei Merleau-Ponty vorgelegt. Er diskutiert darin zentrale Begrifflichkeiten (und Begriffsschwierigkeiten) und zeigt, wie sich Merleau-Ponty von einem romantischen Konzept des Körpers ab- und einem strukturalen zugewandt hat. Für die Integration der Schriften Merleau-Pontys setzt er damit anders an als es in der Körpersoziologie häufig üblich ist, nämlich nicht mit der Unterscheidung in Körper und Leib. Diese Unterscheidung, so wertvoll sie analytisch ist, ist in seinen Augen aber eine viel zu grobe Einteilung »für ein ganzes Kontinuum möglicher Körpererfahrungen« (Kastl 2021: 110). Zudem bietet Kastl eine interessante Rekonstruktion der Theoriegeschichte, vor allem durch die Rolle Gurwitschs zwischen Merleau-Ponty und Schütz sowie der ausgebliebenen Diskussion der letzteren beiden aufgrund ihres frühen Ablebens.¹³

¹³ Wie Loenhoff (2012: 299) anmerkt, waren Schütz die Schriften von Merleau-Ponty bekannt, zumindest gibt es beiläufige Erwähnungen. Zu einer

Gurwitsch hatte das soziologische Potenzial von Merleau-Pontys (Zwischen-)Leiblichkeit früh erkannt und zum Beispiel betont, dass leibliche Phänomene Bewusstseinsphänomene sind (Kastl 2021: 41), wodurch sich bereits die Möglichkeit eröffnet hätte, in der phänomenologischen Soziologie anders als Schütz anzusetzen.¹⁴ Neben der Frage des Verhältnisses zwischen *ego* und *alter*, die auch Schütz so ausführlich mit den Analysen zum Fremdverstehen behandelt hat, bietet Merleau-Ponty noch eine andere Denkfigur, mit der die Grundlage für Intersubjektivität und Sozialität erarbeitet werden kann, wenn er beispielsweise schon in der »Phänomenologie der Wahrnehmung« schreibt:

»In Wahrheit ist der Andere nie in meinen perspektivistischen Ausblick auf die Welt eingeschlossen, weil diese meine Perspektive selbst keine bestimmten Grenzen hat, vielmehr spontan in die des Anderen hinübergleitet und beide gemeinsam in einer einzigen Welt versammelt sind, an der wir alle als anonyme Subjekte des Wahrnehmens teilhaben.« (Merleau-Ponty 1945/1966: 404)

Die Verortung in einer gemeinsam wahrgenommenen Welt ist damit die entscheidende Ausgangslage für die einander zuerst unbekannten Subjekte. In ihrem je eigenen aber ähnlichen Bezug zur Welt stellen sie eine soziale Welt her.

Abgegrenzt werden kann Merleau-Pontys Konzept des Körpers vom – wie es Kastl (2021: 71) nennt – »deutschen Leib«, der bei Hermann Schmitz zu finden ist. Schmitz' Neophänomenologie (2003, 2011) hat durch Gugutzer (2012, 2017) auch bereits Eingang in die Soziologie gefunden. Schmitz' Ausgangspunkt sind das »eigenleibliche Spüren« (1990: 115) und die »leiblichen Regungen« (2011: 4, Hervorhebungen im Original), die er als das Spüren jenseits der sinnlichen Erfahrungen definiert. Dieses »leiblich-affektive Betroffensein« ist, so Gugutzer im Anschluss, »die Bedingung der Möglichkeit von Sozialität« (Gugutzer 2017: 150). Die Beziehung eines Leibes zu dem eines anderen beschreibt Schmitz

intensiveren Auseinandersetzung oder gar einem Syntheseversuch kommt es aber nicht. Schütz verstirbt 1959 mit 60 Jahren, Merleau-Ponty wird gar nur 53 Jahre und verstirbt 1961. Kastl (2021) stellt diese Umstände auch in Rechnung, wenn er zu rekonstruieren versucht, warum bemerkenswert wenig beziehungsweise erst spät versucht wurde, die zeitgleich entstandenen Ansätze miteinander zu verbinden.

¹⁴ Dieses Spannungsverhältnis wird im Rahmen dieser Arbeit noch mehrfach auftauchen. Es betrifft den Begriff der Erfahrung (Kapitel 2.1) ebenso wie die methodologischen Überlegungen und das methodische Konzept für die empirischen Untersuchungen (Kapitel 3.1). Kissmanns Vorschlag, über die Sichtbarkeiten der Körper das Soziale zu analysieren, ist in jedem Fall ein gewinnbringender Ansatz, auch für die qualitativen Methoden der Sozialforschung.

über die »Einleibung«. In der einfachsten Form wird etwas Äußeres leiblich spürbar (vgl. Schmitz 1990: 137). Da die Neophänomenologie und die neophänomenologische Soziologie die sinnliche Wahrnehmung weitgehend ausklammern, gibt es auch kaum Anschlussmöglichkeiten an die Postphänomenologie, die vom Körper der Sinne ausgeht. Ein Zusammenfinden wäre allenfalls da möglich, wo die Postphänomenologie die Technik und die Neophänomenologie die Dinge, Halbdinge und Sinnesdaten (Schmitz 2003: 14) behandelt. Neben der einseitigen Einleibung wird nämlich auch die »wechselseitige Einleibung« (Schmitz 1990: 139) besprochen, also das Einwirken zweier Entitäten aufeinander. Das betrifft nicht nur menschliche Akteure, sondern auch Dinge. Diese Konzeption ist sehr viel weiter angelegt als in Ihdes *alterity relation*, hier wäre aber ein Ansatzpunkt gegeben, um die Verhältnisse zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Akteuren zu diskutieren.¹⁵

Eher an die späteren Schriften Merleau-Pontys anschließend hat auch ein Ansatz von Aud Sissel Hoel und Annamaria Carusi (2015, 2017) sehr viel Aufmerksamkeit erhalten. Ziel ist es dabei, den Körper mit symbolischen Systemen und Technologien in Beziehung zu setzen, um damit Konstellationen von Handlungsträgerschaften analysieren zu können (vgl. Hoel/Carusi 2017: 2). Dazu wird Merleau-Pontys zentrierter Körper um andere Formen der Weltzugänge erweitert beziehungsweise mit ihnen in Verbindung gebracht. Eine solche Konzeption deckt sich mit der Art, wie Ihde Merleau-Ponty liest. Dass Körper und Geist, Leib und Bewusstsein zusammengezogen werden, entspricht grundsätzlich einer die Dichotomie zu überwinden versuchenden Postphänomenologie. Miteinander verbunden sind deshalb das leiblich gebundene Bewusstsein und die Welt, die sich erst aus ihrem gegenseitigen Bezug ergeben. Dazwischen, beziehungsweise als drittes Element, setzen Ihde und in ähnlicher Weise Hoel und Carusi Dinge ein, die dieses Verhältnis verändern. Ihde im Speziellen baut in dieser Erweiterung vor allem auf die

¹⁵ Die Analyse sozialer Beziehungen beginnt für eine neophänomenologisch konzipierte Soziologie schon im Umgang mit nichtmenschlichen Entitäten. Uzarewicz (2011: 320) spitzt dies beispielsweise daraufhin zu, dass er die Soziologie dort beginnen lässt, wo »mindestens eine leiblich strukturierte Entität an sozialen Beziehungen beteiligt ist«. Eine postphänomenologische Soziologie, die im weiteren Verlauf herausgearbeitet wird, verzichtet darauf, die Beziehung einer menschlichen Entität zu einem technischen Gegenstand von vornherein als eine soziale Beziehung zu beschreiben. In der Postphänomenologie kommen solche Konstellationen vor, für die soziologische Wendung allerdings werden in der Regel mehrere menschliche Entitäten betrachtet, die sich in ihrem Bezug auf die Technik und die Welt koordinieren oder zumindest austauschen. Gleichwohl können von den sozialen Akteuren technische Objekte als sozial relevant betrachtet und entsprechend behandelt werden.

Sinneswahrnehmung. Dazu nimmt er die bei Merleau-Ponty formulierte Autonomie der Sinne ernst. Folglich ist jeder Sinn auf seine Weise von der Technik betroffen. Und die kommunizierenden Sinne werden entsprechend zu technologisch veränderten oder beeinflussten Sinnen, die miteinander kommunizieren.

Anmerkungen I für die Entwicklung einer postphänomenologischen Soziologie

Eine Soziologie, die hier ansetzen und fortfahren möchte, steht entsprechend vor einigen Herausforderungen. Erstens müsste als Grundlage das Verhältnis der sinnlichen Weltzüge untereinander analysiert werden. Da jeder sinnliche Zugang aber auch technisch erweitert und verändert wird, müsste in einem weiteren Durchlauf die Verhältnisbestimmung der technisch erweiterten Sinne wiederholt werden. Zweitens würde es soziologisch darauf ankommen, die Beziehung von technisch erweiterten Körpern zueinander zu analysieren. Sofern diese ihrerseits eine sinnliche Dimension hat, lässt sich aber leicht an die mit Abstand wichtigste Arbeit in diesem Bereich anschließen, nämlich Simmels »Exkurs über die Sinne« (1908), in der er die unterschiedliche Bedeutung der einzelnen Sinne für die Interaktionen und Sozialformen analysiert. Drittens tritt aber auch die Konstellation ein, dass nicht nur die (technisch erweiterten) sinnlichen Körper miteinander in Beziehung treten, sondern die Technik als eigene Entität dem Körper gegenübersteht, sei es als Messtechnik mit einer eigenen Art eines Weltzuganges oder als Objekt, dem diese Fähigkeit zugeschrieben werden könnte.

1.2.4 Postphänomenologie und Technik

Die Behandlung von Technik, wie sie im Rahmen der Postphänomenologie stattfindet, soll hier näher verortet werden und zwar im Vergleich zur allgemeinen Technikphilosophie, den Science and Technology Studies und einer Mikrosoziologie der Technik. Darüber hinaus drängt sich allmählich die Frage auf, in welchem Verhältnis die Postphänomenologie und die Akteur-Netzwerk-Theorie zueinander stehen, wo, einfach gesprochen, ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede liegen.

Die Postphänomenologie, als Technikphilosophie begriffen, unterscheidet sich von einer allgemeinen oder *klassischen* Technikphilosophie in einigen Punkten. So tendiert letztere nach Achterhuis (2001) häufig dazu, die Technik insgesamt zu betrachten und dabei zu versuchen, das *Wesen der Technik* zu erfassen (vgl. Ihde 2009a: 21). Auch sind in der klassischen Technikphilosophie zumeist romantische und nostalgische

Vorstellungen zu finden, aus denen heraus Technik zu einem Element von Dystopien wird (vgl. ebd.). Die neuere Technikphilosophie (und die Postphänomenologie würde sich dazu zählen) dagegen blickt auf je eigene Technologien, wie sie in bestimmten Konstellationen eingebettet sind, und will gewissermaßen die *black box* öffnen (vgl. Achterhuis 2001: 6f; Ihde 2009a: 21f). Auch kann die neuere Technikphilosophie nicht einfach von der Technik als etwas Gegebenem, immer schon in der Welt sich Befindlichen ausgehen, sondern muss sich in den Analysen im Klaren sein, dass sie etwas Gewordenes ist, also in einem Prozess entstanden ist, an dem eine Vielzahl von Akteuren beteiligt war (vgl. Ihde 2009a: 21f). Dadurch wird Technik nicht *an sich* analysiert, sondern immer in Verbindung mit gesellschaftlichen Prozessen, das heißt auch in ihrer historischen Dimension und ihren Entwicklungen. Damit nähert sich die Postphänomenologie an die interdisziplinären Science and Technology Studies an; insbesondere auch mit dem zunehmenden Interesse an der wissenschaftlichen Wissensproduktion, was Ihde speziell in »Postphenomenology and Technoscience« (2009a) behandelt (siehe hierzu zum Beispiel auch Fallstudien wie die von Rosenberger 2008 oder Van den Eede 2015). Der postphänomenologische Blick fällt dabei nicht auf die Entstehung von Technik oder die Rolle von mächtigen Akteursgruppen, die bestimmte Technologien in bestimmten Formen hervorbringen. Sehr wohl aber sieht die Postphänomenologie, wie Technologien in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten und kulturellen Rahmen verwendet werden. Verbeek (2005a: 101) hebt zusätzlich hervor, dass die Postphänomenologie, sofern sie ein empirisches Forschungsinteresse entwickelt, sich dem Sozialkonstruktivismus zurechnet. Eine Kritik an den Science and Technology Studies von technikphilosophischer Seite lautet jedoch, dass sie zwar gegenstandsbezogene Aussagen treffen können, sich aber im Material verlieren und nicht zu den Kernfragen zurückkehren (vgl. Rosenberger/Verbeek 2015: 10).

In der Techniksoziologie wurde Ihdes Ansatz vor allem von Werner Rammert und Cornelius Schubert registriert. Mit Heideggers Analysen zur Technik und Technikanwendung (1927, 1962) besteht auch ein gemeinsamer Bezug von Techniksoziologie und Postphänomenologie in deren Grundlagen. Für die soziologische Betrachtung von Technik ist eine phänomenologische Perspektive insbesondere wegen der Verbindung zum Körper hilfreich (vgl. Rammert/Schubert 2015: 12). Sowohl die Phänomenologie als auch der Pragmatismus – beide sind in der Postphänomenologie enthalten – »setzen nicht an abstrakten Ideen, sondern an der praktischen Erfahrung an«, was sie für die Techniksoziologie interessant macht (Rammert/Schubert 2015: 12). Weiter einschränken muss man dazu allerdings, dass es vor allem eine Mikrosoziologie der Technik ist, von der hier zu sprechen ist. Eine, die sich ebenso wie phänomenologische und pragmatistische Ansätze an den Erfahrungen, an den

Praktiken und den Situationen orientiert. An anderer Stelle hatte ich bereits versucht, postphänomenologische und mikro-techniksoziologische Arbeiten miteinander zu vergleichen (siehe im Detail Schmidl 2019a). Sowohl Schubert (2006) als auch Friis (2015) haben sich zum Beispiel eingehend mit der Technik im medizinischen Bereich beschäftigt – mit der Überwachung von Patient:innen während der Operation auf der einen Seite und dem Lesen von Röntgenbildern auf der anderen. In beiden Fällen werden die Körper und insbesondere bildliche, grafische oder zahlenmäßige Repräsentationen des Körpers interpretiert. Dadurch entwickeln sich Praktiken und ein Wissen darüber, in welchem Verhältnis verschiedene Weltzugänge zueinander stehen. Schuberts Herangehensweise ist noch stärker pragmatistisch geprägt und vor allem zeichnet sich seine Analyse, ähnlich wie Goffmans Rahmen-Analyse oder Garfinkels Ethnomethodologie, dadurch aus, dass sie besonders gut die Missverständnisse, Probleme und Irritationen einzufangen weiß, die sich in den Situationen ergeben (vgl. Schmidl 2019a: 111). Ein postphänomenologischer Ansatz dagegen erfasst sehr gut die verschiedenen Ebenen von Wirklichkeiten und wie sie von den Subjekten interpretiert werden (vgl. ebd.). Bei den soziologischen Herangehensweisen ist zudem die deutlich raffiniertere empirische Arbeit zu erwähnen, die sich die Techniksoziologie vor dem Hintergrund der qualitativen Methoden der empirischen Sozialforschung zu eigen machen kann.

Am spannendsten, das heißt sowohl am interessantesten als auch am konfliktreichsten, ist sicherlich der Vergleich zwischen Postphänomenologie und Akteur-Netzwerk-Theorie. Die beiden Ansätze entwickelten sich parallel zueinander, ohne sich aber je richtig miteinander zu verbinden. Ihde ignoriert die Akteur-Netzwerk-Theorie lange, bevor er in einem breiter angelegten Sammelband gemeinsam mit Evan Selinger einen Versuch zur Annäherung unternimmt (siehe Ihde/Selinger 2003). Bei Latour gibt es wenige, dann aber sehr kritische Verweise auf die Postphänomenologie, selbst auf diese Annäherungsversuche. In »Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft« (2010/2019) schreibt er in einer Fußnote:

»Trotz der vielen Anstrengungen [...], die ANT und die Phänomenologie miteinander zu versöhnen, bleibt der Abstand zwischen den beiden Interessenslinien groß; das liegt an der exzessiven Betonung, welche die Phänomenologen auf menschliche Handlungsquellen legen. Der Abstand wird sogar noch größer, wenn die drei weiteren Unbestimmtheiten hinzukommen. Das bedeutet nicht, daß wir uns des reichen deskriptiven Vokabulars der Phänomenologie entschlagen sollten, sondern daß wir die Funde der Intentionalität auf alle ›nicht-intentionalen‹ Wesen erweitern sollten.« (Latour 2010/2019: 106, Hervorhebungen im Original)

Wenn man sich nicht daran stört, dass Latour die Postphänomenologie eigentlich zu grob der Phänomenologie zuordnet und sie nur anhand

des Handlungskonzeptes bewertet, ist vor allem die Frage nach der Intentionalität interessant. Ihde (1990: 141) kennt nämlich sehr wohl eine technologische Intentionalität. Diese beinhaltet zwei Aspekte: Erstens hat die Technik ähnlich wie das Bewusstsein eine Art von Gerichtetheit, nämlich in der Form, dass sie bestimmte Verwendungsweisen vorschlägt. Zweitens zeigt die welt-vermittelnde Technik einen bestimmten Ausschnitt dieser (vgl. Verbeek 2005a: 114). Sie bildet demnach die Wirklichkeit (sofern man überhaupt davon sprechen kann) nicht einfach ab, sondern in einer bestimmten Weise. Der Unterschied ist aber sicher, dass Latour betont, dass auch technische Entitäten etwas *tun*, auch anstelle der menschlichen Entitäten oder in der gleichen Weise, während bei Ihde die Technik etwas *für den Menschen tut*, der sie erfährt. Daraus ergibt sich ein symmetrisches Prinzip in der Akteur-Netzwerk-Theorie und ein asymmetrisches in der Postphänomenologie.¹⁶ Entsprechend sind die Netzwerke auch offener zu verstehen, da sie viele Beteiligungen berücksichtigen können und sich fallweise immer neu betrachten lassen. Die Relationen funktionieren dagegen in einer engeren und klarer gerichteten Weise. Und dennoch, es geht bei beiden Ansätzen um das Zusammenspiel von verschiedenen Einheiten und beiden gelingt es, die Bedeutung von nichtmenschlichen Entitäten über den Gebrauch (als Werkzeug zum Beispiel) hinaus zu berücksichtigen. So gesehen arbeiten beide Ansätze auch daran, die Dichotomie zwischen Menschen und Dingen, zwischen Subjekt und Objekt zu überwinden – die Akteur-Netzwerk-Theorie, indem sie die Dichotomie von vornherein ablehnt und auf das *Miteinander* verschiedener Entitäten blickt, und die Postphänomenologie, indem sie methodisch vorerst zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Entitäten unterscheidet, dann aber deren *Bezüglichkeiten* analysiert, wodurch Subjekt und Objekt als getrennte Einheiten zu verschwinden beginnen. Verbeek (2005a: 161–168) hat sich explizit darum bemüht, die Gegenüberstellung der beiden Ansätze etwas zu relativieren. Einig sind sie sich nämlich darin, dass Menschen und Dingen nur aufgrund der Beziehungen, die sie miteinander oder zueinander haben, das sind, was sie sind (vgl. Verbeek 2005a: 163). Das grundsätzlich ähnliche Interesse drückt sich seiner Ansicht nach nur in verschiedenen Komplexitätsgraden aus. Während Latour unendliche Ketten von Verbindungen von verschiedenen *Aktanten* in den Blick zu bekommen versucht, arbeitet die Postphänomenologie am Verständnis kleiner Ketten, nämlich denen zwischen einem Menschen und einer Technik beziehungsweise der Umwelt, die sich für ihn über die Technik zeigt (vgl. Verbeek 2005a: 165). Die

¹⁶ In neueren Konzeptionen wird auch in der Postphänomenologie das Subjekt stärker dezentriert und zum Beispiel überlegt, ob heute in bestimmten Fällen nicht auch Menschen etwas für die Technik tun (vgl. Verbeek 2005a). Damit wechselt die Blickrichtung, es bleibt aber eine Asymmetrie.

Postphänomenologie stellt so gesehen einfach eine andere Frage, nämlich die danach, *wie* sich menschliche Entitäten zu anderen Entitäten in Beziehung setzen können und was das für sie bedeutet (vgl. auch Verbeek 2005a: 166). Die fehlende Offenheit und die geringe Komplexität bringen Ihde und Verbeek dann über die verschiedenen Arten von Relationen wieder herein, die die notwendigen Differenzierungsmöglichkeiten erlauben. Begreift man die Postphänomenologie und die Akteur-Netzwerk-Theorie nicht als Gegenspieler, sondern als Ergänzungen, liegen folgende Möglichkeiten einer Bereicherung bereit: Die Postphänomenologie fügt der Akteur-Netzwerk-Theorie eine Innenperspektive hinzu, die es ihr erlaubt, die Assoziationen aus der Sicht ihrer Teile zu analysieren (vgl. Verbeek 2005a: 168). Umgekehrt wäre die Akteur-Netzwerk-Theorie der Postphänomenologie dabei behilflich, die Sichtbarkeit verschiedener Entitäten im Prozess der Erfahrung zu erhöhen und mit dem breiteren Vokabular die Verlängerung des Handelns besser zu beschreiben (vgl. ebd.). Dabei sollte die Postphänomenologie aber nicht als eine Phänomenologie betrachtet werden, der es vor allem daran gelegen ist, bloße Beschreibungen zu liefern. In erster Linie geht es darum, die Relationen zwischen Menschen und ihrer Welt zu analysieren (vgl. Verbeek 2011: 15) und im Zuge dessen ein ausdifferenziertes Beschreibungssystem zu entwickeln.

Anmerkungen II für die Entwicklung einer postphänomenologischen Soziologie

Eine postphänomenologische Soziologie kann einen sehr feinen Blick dafür entwickeln, wie Technologien die Weltzugänge und damit Erfahrungsweisen verändern. Als eine Soziologie ist mit ihr aber auch der Anspruch verbunden, eine Sensibilität in Bezug auf verschiedenen, Akteursgruppen und deren Verhältnis zueinander zu haben. Neben der Beschreibung der Weltzugänge geht es deshalb um ein Verständnis darüber, welche Sinnzuschreibungen jeweils in der Anwendung von Technologien enthalten sind sowie um eine Analyse der Interessen, die damit verbunden sind. Wenn die Verwendung von neuen Technologien entscheidend zur Weite und Verfügbarkeit von Wissensbeständen beiträgt, stellt sich in dieser Hinsicht die Frage, welche Möglichkeiten bestehen, solche Technologien zu nutzen. Neben den ökonomischen Aspekten sind insbesondere bei komplexeren Technologien auch die Bedingungen für eine entsprechende Aneignung, die häufig erst erlernt werden muss, entscheidend. In diesen Fällen stehen bereits in der Anfangsphase verschiedene soziale Gruppen miteinander in Verbindung, um Technik in den Alltag zu integrieren.

Mit dem Anspruch, nicht die Technik an sich und ihre theoretisch denkbaren Verwendungen, sondern die konkreten Technologien und

Situationen zu untersuchen, empfiehlt sich eine Querverbindung zur Ethnomethodologie. Damit werden über einen Umweg die impliziten Regeln sichtbar, nämlich indem man die Probleme und Störungen betrachtet und wie Technologien – durchaus anders als von den Herstellenden oft gedacht – eingesetzt werden. Insgesamt lässt sich methodisch sehr gut an den sozialwissenschaftlichen Forschungen zu Technik anschließen, wogegen eine phänomenologische Beschreibung den Blick zu oft sehr verengt. Insbesondere auf empirischer Seite kann man von der Vielzahl qualitativer Methoden der empirischen Sozialforschung profitieren. Zu klären wird allerdings sein, über welche Ebene der sozialen Wirklichkeit eine Aussage getroffen werden soll und wie gegebenenfalls der subjektiv gemeinte Sinn, der situativ in den Handlungen und Interaktionen steckende soziale Sinn sowie ein in den Bedeutungsstrukturen abgelegter objektivierter Sinn miteinander in Zusammenhang stehen.

Die Akteur-Netzwerk-Theorie bietet nicht zuletzt einen Prüfstein für eine postphänomenologische Soziologie. So lässt sich immer wieder die Frage stellen, an welchen Stellen die Postphänomenologie möglicherweise zu viele Annahmen setzt und Interpretationen limitiert. Insbesondere geht es darum, die Beteiligung verschiedener Entitäten zu integrieren und die vielfältigen Beziehungen adäquat zu erfassen. Der Fokus bleibt allerdings phänomenologisch – es steht weiterhin die Erfahrung der Subjekte im Zentrum der Untersuchungen. Zu prüfen ist in diesem Spannungsfeld von Postphänomenologie und Akteur-Netzwerk-Theorie welche Anteile die verschiedenen Entitäten im Erfahrungsprozess haben. Und auch: ob man davon sprechen kann, dass Technik Erfahrungen macht. Begreift man die Erfahrung zudem nicht als einen passiven Prozess, sondern einen aktiven, im Sinne eines *Erfahren Wollens*, indem gehandelt wird, um zu erfahren, ist auch die Frage zu beantworten, inwiefern die Technik dabei mitwirken kann.

1.2.5 Sozialphänomenologie

Da die Welt zwar zugänglich ist, aber keine sichere Aussage getroffen werden kann, wie eine Umwelt außerhalb unseres Geistes beschaffen ist, konzentriert sich Husserl auf die Untersuchung dessen, wie die Umwelt sich im Bewusstsein zeigt (vgl. zum Beispiel Gumbrecht 2004: 60). Dabei handelt es sich nicht bloß um eine Abbildung, denn wie die Umwelt dort erscheint, ist genauso davon abhängig, wie das Bewusstsein strukturiert ist und funktioniert. Diese Wendung zum Bewusstsein als Ort der Wirklichkeit zeichnet die Phänomenologie aus. Hinzu kommt das Konzept der Lebenswelt als die dem Menschen fraglos gegebene Welt, in der er wirkt und erfährt. An diese Überlegungen knüpft Schütz an und versucht die Frage zu lösen, wie eigentlich ein Zugang zu einem anderen

Menschen möglich ist. Anders als bei Husserl, für den der Andere bereits im Bewusstsein angelegt ist (vgl. Knoblauch 2009: 302) und wodurch man dem Anderen gar nicht mehr begegnen müsste, wählt Schütz einen anderen Weg. Angelegt ist die Fähigkeit, andere Entitäten in der Lebenswelt (nicht notwendigerweise nur Menschen) zu erkennen, die über ein Bewusstsein verfügen, das ähnlich funktioniert wie das eigene (vgl. ebd.: 303). Ein Zugang zum Bewusstsein des Anderen ist aber nicht möglich und es bleibt damit das Problem bestehen, dass kaum eine Aussage über den Anderen getroffen werden könnte, sondern nur darüber, wie der Andere erfahren wird. Beobachtet und gedeutet werden deshalb die Zeichen des anderen (vgl. Eberle 1999: 68), was wechselseitig passiert und die Grundlage der Betrachtung von Intersubjektivität ist.

Die Körper und das Soziale

So wie für Merleau-Ponty der Zugang zur Welt vor allem über die Sinne bestimmt ist, ist auch der Zugang zu anderen zuallererst einer, der sinnlich und über die Anwesenheit der Körper zustande kommt. Damit ist alleine durch die Leiblichkeit der Subjekte eine Sozialität bereits gegeben, wie Gugutzer (2012), Kissmann (2014: 119) und Kastl (2021) betonen. In der für die Soziologie bislang maßgeblichen Sozialphänomenologie, die von Schütz ausgeht, hat der Körper in der Diskussion der Intersubjektivität dagegen eine ambivalente Stellung. Einerseits ist er wichtig, weil er die interpretationsfähigen Zeichen *trägt* und dem Subjekt vor allem das Wirken im Sinne eines Eingreifens in die damit wirklichste aller Wirklichkeiten ermöglicht (vgl. Schütz/Luckmann 1979: 25). Andererseits bleibt der Körper eben nur Träger und Mittler, ohne eine eigenständige Bedeutung im Sozialen zu erhalten. Das hängt damit zusammen, dass Schütz Leib und Bewusstsein trennt und den Leib vom Bewusstsein gesteuert betrachtet. Wie Kissmann in ihrer Gegenüberstellung zeigt, ist bei Schütz eine Geste »Ausdruck von Zorn« und bei Merleau-Ponty die Geste »der Zorn« (Kissmann 2016: 64, Hervorhebungen im Original). Ergänzt man nun die Bewusstseinsleistungen um die Leibleistungen, würde sich ein breiteres Verständnis von Sozialität ergeben, das sich nicht erst mit den Kognitionen und der Sprache entfaltet, sondern bereits mit dem Körper und der wahrgenommenen Anwesenheit anderer. »Wenn man Sozialität«, so Lindemann, »als Verhältnis verkörperter Personen begreift, wird der Körper nicht als Additivum verstanden, sondern Sozialität im Ansatz als verkörperte Sozialität begriffen.« (Lindemann 2009a: 172). Auf diese Weise könnte die Sozialphänomenologie nicht nur als eine Bearbeitung von Husserls spezifischen Problemen verstanden werden, es wäre auch ein Versuch zur Integration des Körpers in die Analyse von Sozialität. Mit dem Interesse von Schütz für die Alltagswelt erscheint das zusätzlich gewinnbringend.

Die Alltagswelt ist der Raum, den wir uns mit anderen teilen und wo wir mit ihnen in Austauschprozesse kommen (vgl. Schütz/Luckmann 1979: 25). Im Gegensatz zu anderen (Sub-)Sinnwelten kann die alltägliche Lebenswelt als eine gemeinsame Wirklichkeit bezeichnet werden, da wir uns nicht nur *über* sie austauschen, sondern *in* ihr. Wenn man die Frage der Genese von Bedeutungen und Sinn ins Zentrum stellt, die Schütz über das Handeln und Wissen in der Alltagswelt erschließt und Merleau-Ponty über die Sensomotorik und den Körper (vgl. Kastl 2021: 331), dann ließe sich dies durchaus zusammenfügen.

Protosoziologie

Nicht weiter von Interesse war es für Schütz aber ansonsten, die empirische Vielfalt an Erfahrungswirklichkeiten in ihrem aktuellen und historischen Bestand zu dokumentieren (vgl. Schnettler 2008: 5889). So wie es Husserl daran gelegen war, die invariaten Strukturen des Bewusstseins offenzulegen, will Schütz im Grunde die invariaten Strukturen der Intersubjektivität und der Lebenswelt sichtbar machen. Sofern man die Soziologie als die Wissenschaft von der modernen Gesellschaft, mit ihren historisch konkreten Bedingungen und Strukturen, beschreibt, wäre Schütz' Mundan-Phänomenologie eher als eine »Proto-Soziologie« zu verstehen (Hitzler 2000: 142). Die nächste Ausbaustufe wäre folglich, daran fortschreibend nach den Erfahrungen in einer historisch und kulturell konkreten Welt zu fragen, die mit anderen geteilt und gestaltet wird (vgl. Raab et al. 2008: 12). Wie bereits beschrieben, gibt es nur eine Erfahrung *von etwas* und keine Erfahrung *an sich*. Dieses *etwas* ist der Gegenstand der Soziologie und aus ihrer Sicht ändert er sich beständig. Deshalb liefert sie auch keine endgültigen Antworten, aber jeweils angemessene. Hinzu kommt, dass sich aus einer soziologischen Perspektive zusätzliche Fragen ergeben – etwa die danach, wer welche Erfahrungen macht, da diese durchaus unterschiedlich verteilt sein können (vgl. auch Knoblauch 2009: 307). Denkt man den Erfahrungsprozess weiter und begreift die sich verfestigenden, sich *sedimentierenden* Erfahrungen als Wissen (zum Beispiel bei Schütz/Luckmann 1979: 145), stellt sich die weitere Frage danach, wie sich Wissen verbreitet. In dieser Richtung liegt der Sozialkonstruktivismus sowie die neue Wissenssoziologie, die in den letzten Jahrzehnten maßgeblichen Anteil an der soziologischen Theoriebildung, aber auch Methodenentwicklung hatte.

Phänomenologische Soziologie

Begrifflich könnte man zwischen der Phänomenologie, Sozialphänomenologie und phänomenologischen Soziologie unterscheiden. Den

Ausgangspunkt – die universellen Strukturen des Bewusstseins und der Erfahrung – erweitert die Sozialphänomenologie um die entscheidende Frage danach, in welchem Zusammenhang Bewusstseine miteinander stehen. Der Übergang zu einer phänomenologisch orientierten Soziologie ist fließend. Eine solche sieht sich verpflichtet, den Weltzugang, die Erfahrung und die sinnhaften Deutungen der Subjekte ins Zentrum zu stellen (womit sie eine verstehende Soziologie bildet), aber diese immer in Bezug zu den konkreten gesellschaftlichen, sozialstrukturellen und auch kulturellen Bedingungen zu setzen. Eine *phänomenologische Soziologie* impliziert nicht unbedingt, dass es sich um eine solche Soziologie handelt, die methodisch wie die klassische Phänomenologie verfährt.¹⁷ Die Stärke liegt eher in der Rekonstruktion der Sinnsetzungen, des aktuell aufeinander bezogenen Handelns und der Herausbildung entsprechender Erfahrungs- und Wissensstrukturen, womit schließlich konkrete soziale Phänomene empirisch erforscht werden.

1.2.6 Postphänomenologie und Relationale Soziologie

Der Begriff der Relation bezieht sich hier auf die technisch vermittelten Mensch-Welt-Relationen, wie sie von Ihde 1990 beschrieben wurden. Den Begriff teilt sich die Postphänomenologie aber mit einem Bündel an Ansätzen, die sich heute unter dem Begriff der *Relationalen Soziologie* versammeln. Wie Traue (2017: 246) ganz richtig bemerkt, mag die Betonung der Relationen in der Soziologie tautologisch klingen, da es immer um die aneinander orientierten Handlungen geht. Betont wird in der Relationalen Soziologie aber die Ebene der Beziehung als eigenes Untersuchungsobjekt, dem eine Priorität gegenüber den beteiligten Einheiten gegeben wird. Als programmatische Grundsteinlegung der Relationalen Soziologie gilt Mustafa Emirbayers Aufsatz »Manifesto for a Relational Sociology« von 1997. In der Betrachtung der Soziologie kritisiert er den methodologischen Individualismus, die Reduktion des Sozialen auf Variablen und das Festhalten an fertigen Einheiten. Der Akteur als menschliches Individuum bildet eine unantastbare Instanz, vergleichbar mit der Seele des Christentums, allerdings um die Unsterblichkeit beraubt, so Emirbayer (1997: 284) mit Verweis auf Dewey und Bentley. Er bezeichnet diese (oft impliziten) Annahmen als ein substantialistisches Denken, dem er das relationale Denken gegenüberstellt. Bei der Suche in den Klassikern wird er durchaus fündig – in Marx' Beschreibung des

¹⁷ Aber auch die Bezeichnung *soziologische Phänomenologie* ist nicht die Lösung aller Begriffsprobleme, da es nach meinem Verständnis bedeuten würde, einen soziologischen Blick oder soziologische Methoden zu nutzen, um sich an der Lösung der grundlegenden Fragen der Phänomenologie zu beteiligen.

Kapitals als Verhältnis und nicht als Sache und natürlich in Simmels *Wechselwirkungen*.¹⁸ Stellt man im Sinne der Relationalen Soziologie (und ganz in Einklang mit Goffman) von den Akteuren und ihren Beziehungen auf die Beziehungen und ihre Akteure um, setzt man also die Relation an den Anfang, erhält man dadurch einen sehr viel dynamischeren Blick auf soziale Prozesse und eine neue Analyseebene.¹⁹ In der Folge hat sich die Relationale Soziologie weiter ausdifferenziert, aber durchaus auch um die Formulierung gemeinsamer Positionen bemüht (für einen Überblick siehe beispielsweise Armbruster 2019). Unterschiede bestehen vor allem in der Frage, auf welcher Ebene mit den Relationen anzusetzen sei und an welchem Punkt sie wirksam werden.

Im Lichte der Vielfalt und Komplexität der zu untersuchenden Beziehungen müssen die postphänomenologische Fokussierung auf die Rolle von Technik in der Welterfahrung und die Betonung des erfahrenden Subjektes eng erscheinen. Die beiden Ansätze teilen sich aber grundsätzlich die Perspektive auf die Verhältnisse und ihre Veränderungen. Die Idee einer (inter-)relationale Ontologie, die von der Postphänomenologie bereits ausformuliert und im Detail diskutiert wurde, findet sich allmählich auch in neueren Arbeiten der Relationalen Soziologie, und zwar in einer vergleichsweise verschärften Variante, die aber auch schon von Verbeek auf den Weg gebracht worden ist. Gemeinsame Prinzipien der postphänomenologischen Soziologie und der Relationalen Soziologie beziehungsweise Prinzipien an der Schnittfläche sind zudem folgende: (a) Es besteht mit dem gemeinsamen pragmatistischen Erbe ein Interesse für die sozialen Prozesse und damit eine Sensibilität für situative Entwicklungen, die ordnungsbildende Funktion haben. (b) Es wird nicht von vornherein mit menschlichen Individuen gedacht, die sich mit fixierten Interessen in die Situationen einbringen beziehungsweise wird der Blick auf verschiedene Entitäten gelegt, die soziale Prozesse bestimmen und die sich und ihre Welt dabei auch sukzessive verändern. (c) Daraus ergibt sich eine Offenheit für die Grenzen des Sozialen, wie es vor allem von McFarlane (2013) oder Seyfert (2019) in vielfältiger Hinsicht thematisiert wurde und wodurch sich auch eine Verbindungsline zur Akteur-Netzwerk-Theorie und zur Kritik an der Reinigungsarbeit (Latour 2010/2019) ergibt.

¹⁸ Übersehen wurden aber bislang die Ausführungen Mannheims (1929: 39–43) zum wertfreien Ideologiebegriff. Darin beschreibt er den Relationismus als »die Bezuglichkeit aller Sinnelemente aufeinander und ihre sich gegenseitig fundierende Sinnhaftigkeit in einem bestimmten System« (Mannheim 1929: 41) und grenzt ihn vom Relativismus ab. Auch ist bei ihm bereits die Ablehnung des substantialistischen Denkens nachzulesen, die er als eine Kritik an »Absolutheiten« (ebd.: 42) umschreibt.

¹⁹ Mit Donati gesprochen handelt es sich bei den Relationen um eine »*reality of their own (sui generis)*« (Donati 2011: 13, Hervorhebungen im Original).

Aus einer die menschlichen Akteure betonenden Relationalen Soziologie heraus haben vor allem Donati und Archer (2015) die Subjektfähigkeiten und -entwicklungen intensiv erforscht. Hieran lässt sich konkret mit den Körpersubjekten anschließen, die sich zur Technik und zur Welt verhalten. Insgesamt sollen die gemeinsamen Prinzipien relationaler und postphänomenologischer Soziologie dabei helfen, die Beziehungen zwischen Subjekten, Technik und Welt in ihren Prozessen zu verstehen und die Formen der gemeinsamen Wirklichkeitskonstruktion zu analysieren. Die postphänomenologische Soziologie kann dann als ein phänomenologischer Beitrag zur Relationalen Soziologie oder als ein phänomenologischer Ansatz in ihr verstanden werden.

1.3 Wege zu einer postphänomenologischen Soziologie

Eine Postphänomenologie kann nach den bisherigen Darstellungen Anschlusspunkte zu einigen Positionen herstellen, die auch für die Soziologie wichtig sind. Die Postphänomenologie geht vom körperlich verfassten und sinnlichen Subjekt aus und betrachtet, welchen Einfluss verschiedene Technologien auf die Welterfahrung der Subjekte haben. Dadurch ist die phänomenologische Linie vor allem durch die Berücksichtigung des Körpers und der Technik geprägt. Hinzu kommt – der amerikanischen Philosophietradition der Postphänomenologie geschuldet – der pragmatistische Blick für die Prozesse und die Verortung in den Alltagssituationen. Für die Sozialphänomenologie und in weiterer Folge die Wissenssoziologie geht es schließlich darum, wie die Subjekte voneinander erfahren und sich in ihrem Blick auf die Welt koordinieren. In der Summe dieser Grundlagen ergibt sich eine postphänomenologische Soziologie. Eine solche Soziologie, die sowohl an die Postphänomenologie als auch die sozialphänomenologische Soziologie anschließt, würde sich entsprechend in der Wissens-, Körper- und Techniksoziologie verorten (Abbildung 3).

Die Verweise auf die Postphänomenologie sind in der Soziologie bislang auf einige wenige begrenzt. Rammert würdigt Ihde als jemanden, der »den Phänomenologen Heidegger mit den Augen eines amerikanischen Pragmatisten [liest]« (Rammert 2007: 54), und sieht darin eine hilfreiche Erweiterung der Perspektiven auf Technik, insbesondere weil diese den Bezug zum Körper eng halten kann. Tobias Röhl (2013, 2015) nutzt die postphänomenologische Perspektive, um die Beziehung zwischen Menschen und Dingen im Schulunterricht zu analysieren und kann dabei zeigen, wie Messgeräte die Beziehung zur Welt (der Physik) verändern. In dieser Forschung bereits angelegt ist die Betonung des leiblichen und sinnlichen Bezugs zur Welt, der über die Technologien, Instrumente

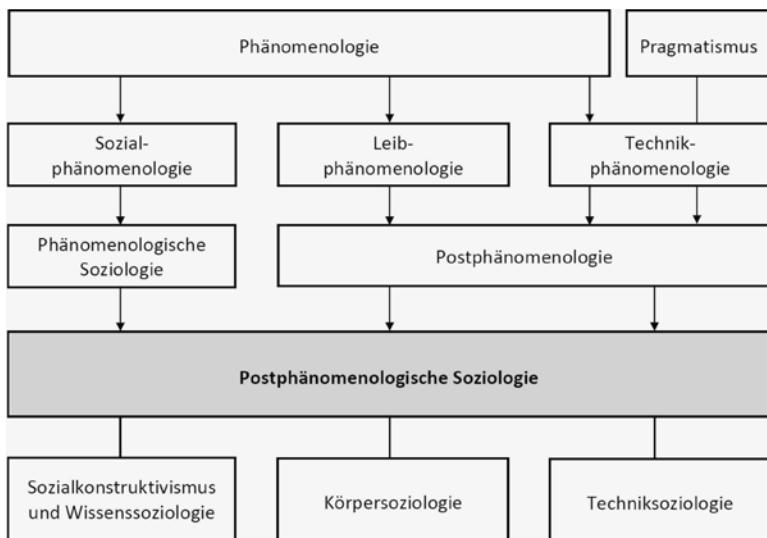


Abb. 3: Theoretische Verortung der postphänomenologischen Soziologie.

und Materialität jeweils neu gerahmt wird, ebenso wie die wichtige Erkenntnis, dass diese Bezüge erst situativ hergestellt werden müssen. Im Bereich von Robotik in der Pflege haben Pfadenhauer und Dukat (2015, 2017) die Postphänomenologie und dabei vor allem das Konzept der *alterity relation* genutzt, um in empirischer Forschung Roboter als Gegenüber besser einfangen zu können. Man kann insgesamt aber höchstens davon sprechen, dass in Ihdes Ansatz ein gewisses Potenzial gesehen wird. Ansätze einer Verbindung mit soziologischen Fragestellungen bestehen, nicht aber eine systematische Aufarbeitung der Postphänomenologie in einer soziologischen Perspektive.

Zu einer postphänomenologischen Soziologie lässt sich meiner Ansicht nach über zwei Wege gelangen. Der erste besteht darin, in den *Fasern* der phänomenologischen Soziologie jeweils die mögliche Bedeutung von Technik zu prüfen. Mit einem Konzept von Wirklichkeit, das seinen Schwerpunkt im Bewusstsein hat, war dies in der Sozialphänomenologie und der phänomenologischen Soziologie nachvollziehbarerweise nie eine naheliegende Option. Selbst mit der stärkeren Berücksichtigung des Körpers muss die Technik nicht weiter auffallen. Über den Körper lässt sich aber eben eine Verbindung zur dinghaften, materiellen Welt herstellen, sowie über die Sinne eine zum Phänomen der Wahrnehmung und ihren technischen Rahmungen in einem technologischen Zeitalter. Technik verändert, *was* erfahren wird und *wie* es erfahren wird, und gerät somit in den Blick einer phänomenologischen Soziologie, die schließlich

die historisch konkreten Erfahrungsweisen und Erfahrungsbedingungen analysieren will.

Der zweite Weg hin zu einer postphänomenologischen Soziologie besteht darin, die Postphänomenologie ähnlichen Problemen wie der Phänomenologie auszusetzen, sie nämlich mit der Frage des intersubjektiven Austauschs zu konfrontieren. Ihres Programms setzt sich zum Ziel »from Garden to Earth« zu gelangen. Die konkrete Welt ist bei ihm vor allem eine Welt der materiellen Zwänge, in der nach materiellen Lösungen gesucht wird, aber fast menschenleer. Der einzelne Mensch nutzt dann zwar Technologien, diese sind aber bereits in der Welt und er kann den Gebrauch sowie deren Sinn mit niemandem erarbeiten. Es gibt aber eine Vorwelt, die uns eine bereits gedeutete und materiell aufgerüstete Welt zurückgelassen hat, sowie eine Mitwelt, die diese ständig verändert.²⁰ Auch Kaplan (2009: 236) äußerte sich kritisch zur Postphänomenologie (in der weiterentwickelten Version bei Verbeek), da die Frage zu eng auf die Verbindung von Subjekt und Objekt begrenzt bleibt – so als wäre es eine rein individuelle Angelegenheit – und kein Versuch unternommen wird, sie auf die Verbindung von Gesellschaft und Objekt zu erweitern.

Im Sinne des ersten Weges werden im Folgenden immer wieder die Verbindungen gesucht werden. Für die Argumentation insgesamt ist aber der zweite Weg entscheidend. Dennoch verhalten sich die beiden Strategien durchaus komplementär und als eine gegenseitige Kontextualisierung. Bewusstsein und Lebenswelt der (Sozial-)Phänomenologie werden im Rahmen von konkreten gesellschaftlichen Bedingungen betrachtet. Und der technisch erweiterte Weltzugang der Postphänomenologie wird innerhalb der Gesellschaft gelesen, in der sie stattfindet, mit all ihren sozialen Konstruktionsleistungen. Durch den Verweis auf den Zusammenhang zwischen *microperception* und *macroperception* hatte Ihde dies ohnehin angelegt, von sozialkonstruktivistischer Seite lässt sich jetzt allerdings das soziale Moment stärker machen. In der Schematisierung Ihdes haben wir auf der einen Seite seine Grundkonstellation (die sich je nach Technologie anders strukturiert):

human – technology – world

Auf der anderen Seite ist es die Grundfrage der Sozialphänomenologie nach dem Zusammenhang der Bewusstseine sowie darüber hinaus die Frage der phänomenologischen Soziologie und insbesondere der Wissensoziologie danach, wie denn gemeinsam ein Bezug zur Welt hergestellt wird beziehungsweise wie diese aus dem gemeinsamen Deuten heraus entsteht:

²⁰ Immer stärker in die gesellschaftliche Aufmerksamkeit gelangt zudem die Nachwelt, derer sich spätmoderne Gesellschaften mit ihrem expansiven Resourcenverbrauch bewusst werden.

human/human – world

Führt man die beiden Wege zusammen, müsste das ursprüngliche Grundschema folgendermaßen neu gezeichnet werden:

human/human – technology – world

Mindestens so ausdifferenziert wie man darin die Technologien betrachten kann, kann auch die *Welt* sowohl eine dinghafte Umwelt, aber auch der Andere oder sogar der eigene Körper sein, zu denen jeweils ein Zugang gesucht wird. Diese Welt bildet die Wirklichkeit im Sinne einer äußerlich gegebenen Welt. Die Konstellation an sich kann aber als die Struktur der Wirklichkeit im Sinne einer sozialen Wirklichkeit betrachtet werden. Genauer genommen ist es eine sozio-technische Wirklichkeit. Beispiele wie der Buchdruck, die Dampfmaschine, das Internet und die Simulationscomputer zeigen deutlich, dass Gesellschaft nicht als eine rein soziale Konstruktion gedacht werden kann. Genau herauszuarbeiten sein wird für eine postphänomenologische Soziologie, welche Bedeutung die Technik in dieser Konstruktion hat – inwiefern oder in welchen Momenten sie zum Beispiel ein Werkzeug, ein Instrument oder eine autonome Entität ist, und welche Bedeutung sie dabei spielt, wenn der Wirklichkeitsakzent gesetzt wird.

Mit der Wirklichkeit eröffnet sich auch eine weitere Perspektive, die bislang unbeachtet blieb. Der Fokus kann auf der Wirklichkeitserfahrung liegen, diese ist aber nur im Gespann mit der Erzeugung und Stabilisierung von Wirklichkeit verstehbar. Konkret handelt es sich um das Dreieck von Externalisierung, Objektivierung und Internalisierung (vgl. zu einer strukturierten Übersicht beispielsweise Berger 1988). Ich folge dabei Steets, dass Internalisierung »die Übernahme der objektiven Welt ins subjektive Bewusstsein *und* in den individuellen Körper [bedeutet]« (Steets 2015: 211, Hervorhebungen im Original). Anders auch als in der »gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit« (Berger/Luckmann 1966/2007) soll im Rahmen dieser Arbeit nicht nur oder zumindest nicht primär die Sozialisation behandelt werden, sondern die Prozesse der Übernahmen in kleineren Einheiten, wie zum Beispiel Erfahrungssituationen, analysiert werden. Eng miteinander verbunden sind Externalisierung, Objektivierung und Internalisierung in Bezug auf die Technik, da bestimmte Technologien Ergebnis sozialer Prozesse sind, deren Bedeutung und Sinn Gegenstand sozialer Aushandlungsprozesse ist, und sie schließlich individuell wie sozial verwendet werden, um Weltzugänge herzustellen.

Beide der vorhin beschriebenen Wege zu einer postphänomenologischen Soziologie spielen hier eine Rolle – sowohl, indem die Postphänomenologie soziologisch gewendet wird, als auch, indem die

phänomenologische Soziologie um einen Blick für die Technik in der Erfahrung erweitert wird. Den Ausgangspunkt des Erkenntnisinteresses gibt mit der Frage nach der Veränderung der Erfahrung durch Technik die Postphänomenologie vor. Die Argumentationsstruktur orientiert sich aber stärker an der phänomenologischen Soziologie, indem bei der individuellen Erfahrung begonnen wird und schrittweise die technischen und dann die sozialen Erweiterungen diskutiert werden. Ziel der postphänomenologischen Soziologie ist es dann auch, nicht nur als eine neuere phänomenologische Soziologie wahrgenommen zu werden, sondern Anschlusspunkte zu anderen soziologischen Ansätzen zu bieten, die die sozialen Veränderungen durch Technik analysieren wollen und zu denen eine phänomenologisch orientierte Soziologie wesentlich beitragen kann. In Bezug auf den gemeinsamen Gegenstand sind das die Techniksoziologie und die Science and Technology Studies, aber auch die Akteur-Netzwerk-Theorie. Auf einer anderen Ebene gelagert ist das Verhältnis zur Relationalen Soziologie, der mit den verschiedenen technisch erweiterten Erfahrungen, die sich ins Verhältnis zueinander setzen, eine neue Dimension gegeben wird. Das gemeinsame Interesse aller Zugänge ist die Analyse der prozessualen Hervorbringung sozialer Wirklichkeit durch eine Rekonstruktion der Subjekt- und Wissensverhältnisse.